

Allen unseren Leserinnen und Lesern
wünschen wir ein friedvolles Weihnachtsfest
und alles Gute für das Neue Jahr 2008!

IM LANDE DER BIBEL

3/2007



Jerusalem
Zukunft einer geteilten Stadt

Liebe Leserinnen und Leser,

wenn Sie das Titelbild dieses Heftes genauer betrachten, wird Ihnen im Vergleich zu den üblichen Aufnahmen der goldenen Stadt, die meist die Stadtsilhouette vom Ölberg aus zeigen, etwas auffallen. Nicht nur ist die Perspektive fremd – auch erlaubt uns das Foto einen Blick auf die Dächer und Gassen, Kuppeln und Plätze der Altstadt von Jerusalem. Und in dieser Perspektive bleibt der Blick an Zeichen des Verfalls und der Verwahrlosung hängen.

Wenn man in diesen Tagen durch die Altstadt geht, bietet sich ein trauriges Bild. Die Türen vieler Händler sind geschlossen. Sie haben es schon längst aufgegeben, auf Kundschaft zu warten. An den Ecken türmt sich der Abfall, und der Unrat stinkt zum Himmel. Häuser zeigen erste Anzeichen des Verfalls, weil entweder der Besitzer sein Eigentum aufgegeben oder kein Geld für die dringendsten Reparaturarbeiten hat. Viele der Berichte im ersten Teil der vorliegenden Ausgabe der Zeitschrift *Im Lande der Bibel* beschäftigen sich mit den vielfachen Veränderungen des Lebens in einer geteilten Stadt, dem Auseinanderdriften von Ost- und Westjerusalem und den menschlichen Schicksalen, die aus dieser Situation erwachsen. Glaubt man der Analyse des Berlin-Jerusalem-Forums, so ähnelt heute Jerusalem einer belagerten Stadt, wo ein starker, aber nicht allmächtiger Sicherheitsapparat Gewalt und Terror nicht verhindern kann und die Menschen dieser Stadt immer weniger den engen Umkreis ihres eigenen Lebens- und Arbeitsbereichs überschreiten.

Die Kirchenführer von Jerusalem haben sich mit einem dringenden Hilferuf an die Ökumene gewandt, und der Weltkirchenrat hat mit der Gründung

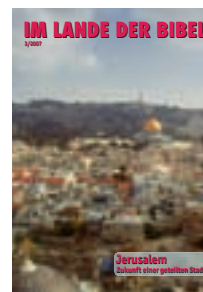
eines Nahostforums darauf reagiert. So hoffen in diesen Tagen viele Menschen in Israel und Palästina auf die wiederaufgenommenen Gespräche zwischen Politikern beider Seiten und deren Unterstützung durch das Nahostquartett.

Die weiteren Berichte dieses Heftes zeigen, wie durch Schulpartnerschaften, Musik- und Theaterprojekte und Besuche vor Ort besonders die Gemeinden und Schulen unserer Partnerkirche ermutigt und gestärkt werden. Dies wurde besonders deutlich bei einem Fest in Beit Jala, zu dem Kirchenrat Duncker von der westfälischen Kirche alle Lehrerinnen und Lehrer sowie die Angestellten der Schule Talitha Kumi eingeladen hatte. Europäische und arabische Sänger und Musiker traten miteinander in einen musikalischen Wettstreit. Jeder fühlte sich von der anderen Seite angespornt. Und zum Schluss sangen alle aus vollem Hals den Gospel „Joshua fit the battle of Jericho and the walls came tumbling down“, begleitet von Pfarrer Helling – Trompete – und der Musiklehrerin Reem Handal. Einer der Teilnehmer sagte später: „Wir brauchen solche Feste und Veranstaltungen, um für ein paar Stunden unsere Sorgen und Nöte zu vergessen.“

Ich möchte Ihnen Mut machen, sich mit Ihrer Gemeinde im kommenden Jahr ins Heilige Land aufzumachen oder sich der im Heft ausgeschriebenen Reise anzuschließen.

Aus dem Berliner Missionswerk und der Geschäftsstelle des Jerusalemvereins wünschen wir Ihnen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit.

Ihre Almut Nothnagle



Zum Titelbild:
Die Altstadt von Jerusalem – aus ungewöhnlicher Perspektive.

Rückseite:
Glasfenster in Jerusalemer Kirche.

IM LANDE DER BIBEL

3/2007 – 52. JAHRGANG

Meditation

Wünscht Jerusalem Frieden ... 4

Jerusalem – Zukunft einer geteilten Stadt

Jerusalem – von der „Festungsstadt“ zur „Stadt der Brücken“ – Die Arbeit des Jerusalem-Berlin-Forums 6
Ökumene in Jerusalem – Im Zeichen von Liebe und Dialog 12
Gemeinde zwischen den Mauern – Die arabisch-lutherische Gemeinde in Jerusalem 14
Jerusalem – geteilte Stadt 17
Jerusalem – offen für alle Religionen? 20
Aufruf von Amman 22

Aus dem Jerusalemverein

Einladung zum 156. Jahresfest 25
Begegnungsreise Israel/Palästina 2008 27

Buchbesprechungen

„Doch ich beschloss, weiterzugehen und nach dem Schönen zu suchen“ 28
Das Schlüsseljahr 1967 30
„Ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge, die macht beide der Herr“ 32
Nahöstliche Geschenkideen zum Fest 34

Berichte

Al Khaimeh eröffnet – Das neue ökumenische Gemeindezentrum in Amman, Jordanien 35
Hänsel und Gretel in Talitha Kumi 36
„Freundschaft pflegen – trotz Schwierigkeiten“ 39
Tränen zum Abschied 42
100 Jahre Pfadfinder – eine Woche Internationale Begegnung in Berlin 44

Hier können Sie helfen

Schulen in Palästina brauchen Ihre Hilfe! 46

Vertrauensleute des Jerusalemvereins

Impressum 26
33



Jerusalem – Zukunft..., ab 6



Al Khaimeh eröffnet 35



Hier können Sie helfen 46

Meditation

Wünschet Jerusalem Frieden ...

Wenn ich mir zu offiziellen Anlässen das schlichte, silberne Brustkreuz des Propstes von Jerusalem umhänge, dann fällt mein Blick oft auf die Gravur auf der Rückseite. „Ps. 122/6“ ist da in unscheinbaren Buchstaben zu lesen.

Dieser Psalmvers mag wohl eine Art Leitmotto für einen jeden meiner fünfzehn Vorgänger im Propstamt gewesen sein. Und mir selbst geht es nicht anders. „Wünschet Jerusalem Glück! Es möge wohlgehen denen, die dich lieben.“, so übersetzt die Lutherbibel. Wörtlich heißt es in der Hebräischen Bibel: „Erbitet den Schalom Jerusalems.“ Und in der Tat ist der „Schalom Jerusalems“ ja viel mehr als bloß „Frieden“. „Glück“ mag da in der Tat ein passender, umfassender Begriff sein. Und wer als Propst nach Jerusalem kommt, der kann gar nicht anders, als diesem Motto zu folgen.

Damit steht der Träger des Propstkreuzes freilich nicht alleine da: Glück für Jerusalem, umfassenden Frieden, Wohlergehen – wer wünschte das nicht? Und so findet sich der Psalmvers auf Tourismusbroschüren ebenso wie auf Programmheften jüdischer Synagogen, auf Informationsblättern von Jerusalemer Kirchen, auf Plakatwänden, die von der Stadt Jerusalem aufgestellt werden – und nicht zuletzt auch auf den Pamphleten christlich-fundamentalistischer Gruppierungen aus den USA.

Es ist ein Kreuz mit dem Schalom Jerusalems – denn jeder, der dafür betet, hat wohl seine ganz eigene Vorstellung davon, wie dieses „Glück“ aussehen mag. Und nicht immer sind diese un-

terschiedlichen Vorstellungen kompatibel miteinander. Zudem wird für dieses Glück ja nicht nur gebetet, sondern handfest gearbeitet, gespendet und Lobbyarbeit geleistet. Mehr noch als die zwei Völker des Heiligen Landes sind es die unterschiedlichen Vorstellungen vom Glück Jerusalems, die miteinander im Streit liegen. Denn diesem Glück wird von den unterschiedlichsten Seiten nachgeholfen. So kam vor einiger Zeit eine bunt gemischte Gruppe älterer Damen zur Mittagsandacht in die Erlöserkirche. Sie alle, so erzählten mir die munteren Mittsiebzigerinnen, seien Christinnen, die für einige Wochen als Volontärinnen in der israelischen Armee mitarbeiten, um Jerusalem etwas Gutes zu tun. Gegenüber kritischen Nachfragen schienen die freundlichen Damen völlig immun zu sein.

Zuweilen geht mir der ketzerische Gedanke durch den Kopf, dass es um das Glück Jerusalems möglicherweise bes-

ser bestellt wäre, wenn da weniger Menschen in der Welt wären, die diesem Glück nachhelfen wollen. Wenn wir die Menschen, die in Jerusalem leben, einfach ein bisschen mehr in Ruhe lassen würden. Doch der Beter des 122. Psalms zeichnet ein anderes Bild. Der Psalm ist ein Wallfahrtslied: „Jerusalem ist gebaut als eine Stadt, in der man zusammenkommen soll.“ (Vers 3) Der Beter hat dabei die Buntheit und Verschiedenheit der Stämme Israels vor Augen, die da in Jerusalem zusammenkommen. Als Christ kann ich in dieses Gebet nur einstimmen, wenn ich dabei die heutige Buntheit und Vielfalt Jerusalems mitdenke. Ich will nicht in die Falle tapen, unter dem Glück Jerusalems nur das Glück meiner eigenen Gruppe zu verstehen. Ich

will nicht in die Falle tapen, nur „mein Jerusalem“ zu sehen und dabei zu vergessen, dass Jerusalem immer auch das „Jerusalem des Anderen ist“. Zum Glück wird der Andere nicht einfach verschwinden (auch wenn manche Statistik beunruhigen kann!) – und so gehört zum Schalom Jerusalems, zum Frieden, zum Glück, zum Ganzsein der Stadt, eben das Glück von Palästinensern und Israelis, von Juden, Christen und Muslimen. Daran will ich mich jedes Mal erinnern, wenn ich mir das Propstkreuz umhänge.

*Dr. Uwe Gräbe,
Propst an der Erlöserkirche Jerusalem*



Jerusalem – von der „Festungsstadt“ zur „Stadt der Brücken“

Die Arbeit des Jerusalem-Berlin-Forums



Neben der Frage nach den Wasserrechten und dem Grenzverlauf spielt die Frage nach dem Status der Stadt Jerusalem eine zentrale Rolle im Konflikt zwischen Israel und Palästina.

Kann Jerusalem als ungeteilte Hauptstadt zweier Staaten und als offener Raum mit Bewohnern verschiedenster Ethnien und Religionen bestehen?

Wie könnten Modelle einer solchen offenen Stadt auf politischer, wirtschaftlicher und infrastruktureller Ebene aussehen? Welche Lehren lassen sich dabei aus der Spiegelung mit dem Prozess der Berliner Vereinigung ziehen – trotz oder gerade wegen der signifikanten Unterschiede beider geteilter Städte?

Mit dem Ziel, gangbare und realistische Zukunftsmodelle für die Stadt Jerusalem zu entwickeln, die in den Verhandlungen um den Status Jerusalems als konkrete Vorschläge eingebracht werden können, trafen sich von 2001 bis 2006 deutsche, israelische und palästinensische Experten im Rahmen des Jerusalem-Berlin-Forums (JBF). Das in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) ins Leben gerufene Projekt verstand sich als trilaterales Diskussionsforum. Grundannahme aller Teilnehmenden war, dass Jerusalem eine offene, ungeteilte Stadt für alle seine

Bewohner sein und bei einer Zwei-Staaten-Lösung Hauptstadt der beiden Staaten Israel und Palästina werden muss. Im JBF sollten dafür Kriterien zur Analyse von Integrations- und Separationsprozessen auf unterschiedlichen Ebenen entwickelt und für eine mögliche Zukunft Jerusalems fruchtbar gemacht werden.

Blickwinkel war dabei das tagtägliche Funktionieren einer Stadt mit besonderen Herausforderungen. Jerusalemer Bürger, Israelis wie Palästinenser, haben nämlich auch mit gewöhnlichen Problemen großer Städte zu kämpfen: Schulen und Krankenhäuser sollen erreichbar sein, die Menschen wollen in Sicherheit leben, die Müll- und Abwasserentsorgung muss gewährleistet werden. Daneben hat Jerusalem aber immer auch eine andere, eine globale Dimension: Das internationale Interesse an der Stadt ist groß. Die Frage nach der Souveränität über die Stadt und den Zugang zu den heiligen Stätten lässt Stadtplanung und Stadtverwaltung schnell zu einem Minnenfeld internationaler Politik geraten.

Im Mittelpunkt der Expertengespräche im JBF standen deshalb die



Für viele israelische Soldaten ist auch während der Dienstzeit das Gebet selbstverständlich.

Dynamiken der Stadt in ihren unterschiedlichen Dimensionen, für deren möglichst reibungsloses Zusammenspiel in einer friedlichen Zukunft unterschiedliche Szenarien und Lösungsansätze identifiziert werden sollten; und zwar unabhängig vom Ausgang der Fragen über den Status Jerusalems. Die Ausklammerung des geopolitischen und diplomatischen Entscheidungsprozesses ermöglichte dabei ein konstruktives Miteinander von israelischen, palästinensischen und deutschen Stadtplanungsexperten.

Tragende Einrichtungen des JBF waren das Floersheimer Institute for Policy Studies mit seinem stellvertretenden Direktor Professor Shlomo Hasson und das palästinensische International Peace and Cooperation Centre (IPCC) unter der Leitung von Rami Nasrallah. Zwischen den beiden Instituten bestehen seit vielen Jahren Kontakte. Abgesehen von der Tatsache, dass die Kooperation über das JBF de facto eine der wenigen verbliebenen partnerschaftlichen israelisch-palästinensischen Ansätze darstellt,

hat die fortdauernde Zusammenarbeit auf beiden Seiten zum besseren Verständnis der jeweils anderen beigetragen und einen Austausch auf fachlicher Ebene ermöglicht. Das Berliner Team bestand aus Expertinnen und Experten in den Bereichen Stadtverwaltung und -planung, Wissenschaft und Politik, die überwiegend konkrete praktische Erfahrung aus der Zeit der Wiedervereinigung Berlins in die Diskussion mit einbringen konnten.

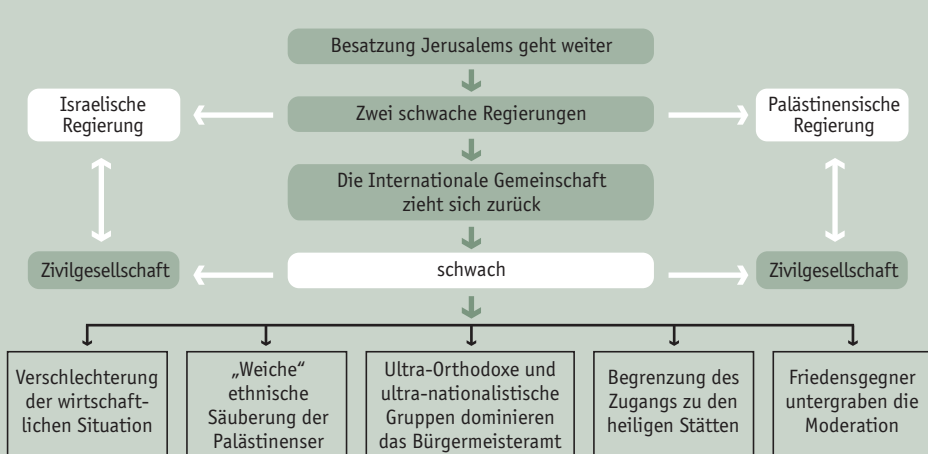
Vom ersten Treffen des JBF im Oktober 2001 bis zum September 2006 erarbeiteten die Experten in regelmäßig stattfindenden Workshops Modelle und Szenarien für ein zukünftiges Jerusalem der friedlichen Koexistenz. Wie diese Arbeit konkret aussah und welche Ergebnisse sie lieferte, lässt sich am besten am letzten Treffen des JBF im September 2006 in Berlin erkennen. Mithilfe des Moderators und Vermittlers Dirk Jung von der Organisation „Denkmodell“ erstellten die Experten aus Israel, Palästina und Berlin dort Schlüsselfaktoren, die für die Entwicklung Jerusalems

von Bedeutung sind. Für diese Faktoren – beispielsweise Sicherheit, Bewegungsfreiheit und Wirtschaftsentwicklung – ermittelte die Gruppe vier zentrale, treibende Kräfte: die Stärke der jeweiligen israelischen bzw. palästinensischen Regierung, die israelische Besatzung, die Rolle der Zivilgesellschaft beider Seiten sowie den Einfluss der internationalen Gemeinschaft.

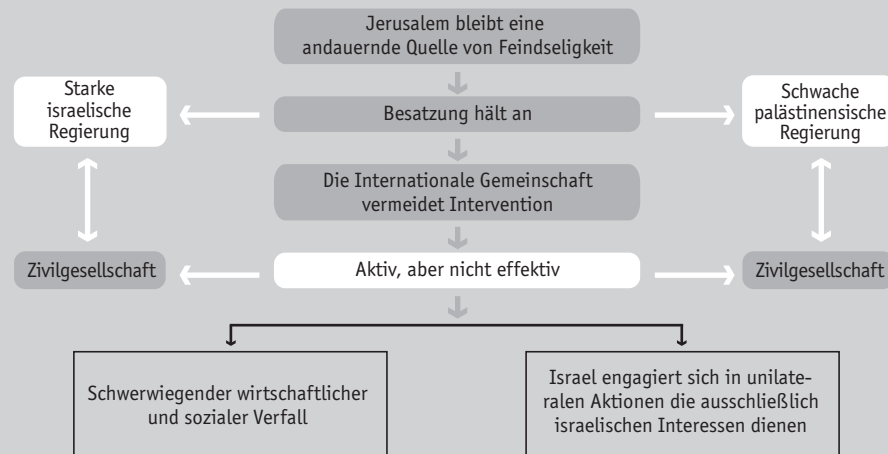
Daraus wiederum wurden fünf Szenarien abgeleitet, die unterschiedlich weit von der Vision einer offenen, gemeinsamen Stadt entfernt sind und aufzeigen, in welche positive, aber auch negative Richtung sich die Stadt unter bestimmten Umständen entwickeln kann. Das *worst-case*-Szenario der verbrannten Erde beschreibt einen Zustand der Kriminalität und Anarchie, ein Szenario, welches für die Teilnehmer erschreckenderweise derzeit im Bereich des Vorstellbaren liegt. Die Stadt steht demnach unter einer israelischen Besatzung, die zu schwach ist, um Extremisten auf beiden Seiten zu kontrollieren. Einen normalen

Alltag zu leben, ist dort weder für Palästinenser noch für Israelis möglich. Das *Szenario der belagerten Stadt* ähnelt dem momentanen Zustand, nach dem die Stadt auch in den kommenden Jahrzehnten von anhaltender Besatzung, wirtschaftlicher Stagnation und der vollständigen Isolation Ostjerusalems geprägt sein wird. Die *binationale* und *hybride Stadt* entspricht einer Art kalten Friedens: Zwar ist die Gewalt eingedämmt, aber zwischen den beiden Lagern gibt es keinen wirtschaftlichen, sozialen oder kulturellen Austausch, so dass die Situation weiter fragil bleibt, wobei die palästinensische Seite an Autonomie gewinnt und teilweise in der städtischen Politik mitwirkt. Jener Zug, dass die Palästinenser ihre Boykothaltung aufgeben und sich angesichts der Hoffnung zukünftiger demographischer Mehrheit bei den Kommunalwahlen beteiligen, ist auch konstitutiv für das *best-case*-Szenario der Stadt der Brücken. Hier einigen sich beide Regierungen auf eine *two-States, two-capitals-Lösung*. Politisch sind beide Stadtteile durch eindeutige Grenzen voneinander ge-

Verbrannte Erde: das „worst-case“-Szenario



Das Szenario der belagerten Stadt



trennt. Trotzdem gibt es einen regen Austausch beider Seiten untereinander und eine starke Zivilgesellschaft hält die Stadt lebendig. Jeder kann sich frei von einem Teil der Stadt in den anderen bewegen und dort arbeiten, wo er möchte. Neben der Darstellung von denkbaren Szenarien wurde auch deutlich, dass kein denkbarer Status von Jerusalem dauerhaften Bestand hat, sondern sich jederzeit sowohl zum Positiven als auch zum Negativen verändern kann.

Neben dem Entwickeln von Szenarien wurde bei dem letzten JBF-Treffen auch über Strategien nachgedacht, durch die man von den anderen vier Szenarien hin zum „best-case“-Szenario der „Stadt der Brücken“ gelangen kann. Die Experten kamen dabei zu folgender Lösung: Befindet man sich im Szenario der „verbrannten Erde“ sollte eine Konfliktpräventionsstrategie entwickelt werden. In der „belagerten Stadt“ hingegen braucht man Strategien der Konflikttransformation und in der „binationalen“ oder „hybriden Stadt“ Strategien des Konfliktma-

agements. Am Beispiel der „belagerten Stadt“ erarbeitete die Gruppe für die Regierungen einen „Track Jerusalem“, der an den Szenarien entlang orientiert ist und schließlich in eine „Successful City“ mündet.

Zusammengefasst sind diese Ideen und Szenarien in dem von der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES), dem IPCC und dem Futura Institut herausgegebenen Buch: „Successful Jerusalem. Vision Scenarios and Strategies“. Dieses Buch ist über das Büro der FES in Jerusalem (www.fespal.org) bestellbar. Es soll als medialer Aufhänger dienen und zivilgesellschaftliche Projekte anspornen. Das JBF will damit einen „Mechanismus der Transformation“ in Gang setzen, der durch Bildungskampagnen, Medienpräsenz und Meinungsumfragen den Boden für einen Friedensvertrag bereitet.

Die dort angeführten Szenarien und möglichen Interventionsstrategien wurden von den Teilnehmern am Ende des Abschlussworkshops im Septem-

ber 2006 präsentiert. Dabei unterstrich Rami Nasrallah, der Leiter des palästinensischen Teams und Direktor des IPCCs, dass Jerusalem einen eigenen Friedensprozess losgelöst vom Israelisch-Palästinensischen Konflikt benötige. Das Team bekannte sich dazu, visionär zu denken, grenzte sich jedoch von Idealisten ab und zweifelte an der Seriosität einfacher Lösungen, wie sie in den vergangenen Jahrzehnten für Jerusalem verhandelt wurden.

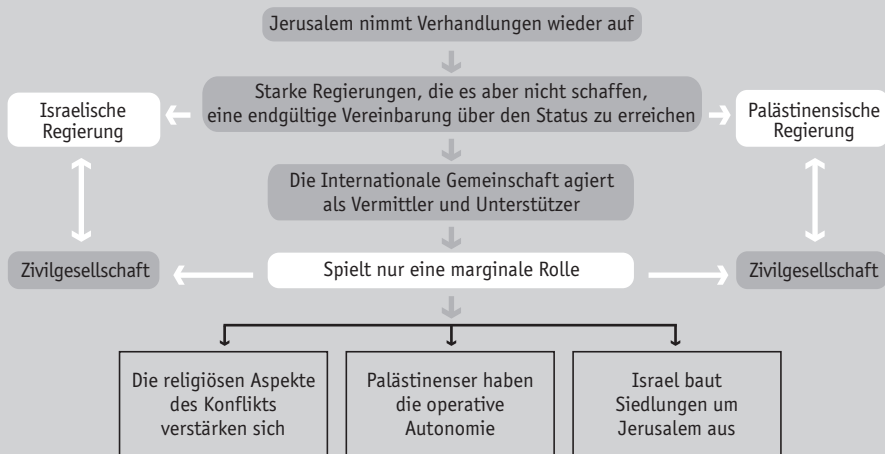
Es bedürfe einer gesamtgesellschaftlichen Anstrengung, eines an der Praxis orientierten Prozesses. Angesichts der komplexen Lage in Jerusalem und des damit verbundenen Frustrationsrisikos bewundert Dr. Hans Stimmann, Senatsbaudirektor in der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, die Arbeit des JBFs: „Wir Berliner waren nur eine Sekunde unserer Geschichte voneinander getrennt. Es war schwer genug, das Getrennte wieder-zuvereinen, doch im Vergleich mit den Herausforderungen Jerusalems unterhalten wir uns lediglich über ‚Peanuts‘.“

Dass Israelis und Palästinenser über sechs Jahre regelmäßig im JBF miteinander gesprochen, sich kennen gelernt und versucht haben zu verstehen, sei an sich bemerkenswert, sagte der israelische Teamleiter Professor Shlomo Hasson. Er bezeichnete dies als „vielleicht die Chance meines Lebens, meine Augen für das Leid und die Mühsal des Anderen zu öffnen“.

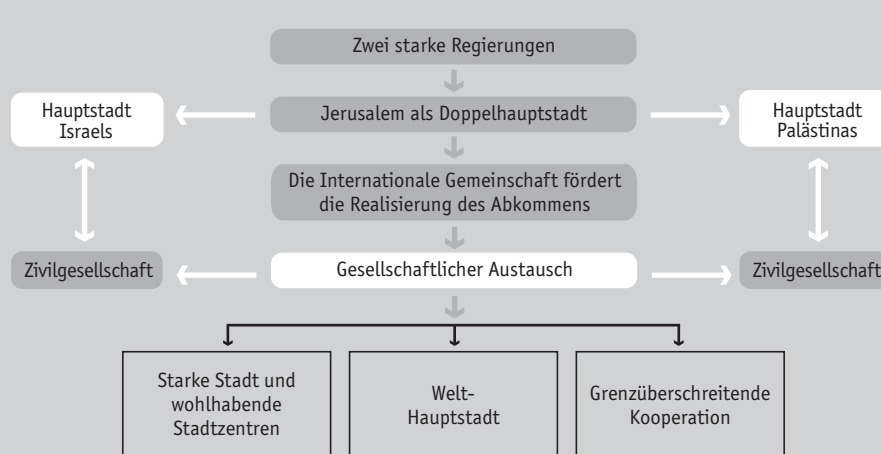
Auch wenn die Arbeit des JBF mit dem Vorstellen der fünf Szenarien abgeschlossen ist, stehen die Teilnehmer weiterhin in regem Austausch miteinander. Inzwischen gibt es auch erste Versuche, ein stadtübergreifendes Netzwerk von Nicht-Regierungsorganisationen (NGO) aufzubauen, um so den Dialog miteinander lebendig zu halten und die im Stadtag auf-tretenden Probleme gemeinsam zu lösen.

Pressestelle
Friedrich-Ebert-Stiftung, Jerusalem

Die Festungsstadt



Das „best-case“-Szenario: Die Stadt der Brücken



Ökumene in Jerusalem

Im Zeichen von Liebe und Dialog

Seit 1966 arbeitet die Ökumenische Theologische Forschungsgemeinschaft in Israel (Ecomenical Fraternity) an ökumenischen Aufgaben in Jerusalem. Dabei ist die Beobachtung



Alltägliche Begegnung im Heiligen Land.

hilfreich, dass die Mehrheitskirche in Jerusalem die orthodoxe Kirche ist, die katholische Kirche hingegen eine starke Minderheitskirche und die Protestanten sogar nur eine schwache Minderheitskirche darstellen. Die numerische Gewichtung der Ökumene in Richtung Orthodoxie ist damit zwar vorgegeben, aber die Arbeit wird häufig katholisch oder protestantisch geleitet. Das bezieht sich etwa auf die Gründung der Fraternity im Anschluss an das Zweite Vatikanum, als vor allem katholische und anglikanische Theologen den damaligen christlich-jüdischen Dialog als eine ökume-

nische Aufgabe verstanden. Eine weitere wichtige ökumenische Initiative wurde Anfang der 70er Jahre, im Anschluss an den ökumenischen Frühling in der westlichen Welt, in Jerusalem von katholischer Seite ins Leben gerufen mit der Woche des Gebetes für die Einheit der Christen. Anfangs zögernd, dann aber stetig mehr beteiligten Kirchen sich an dieser Gebetswoche. Heute sind alle orthodoxen Kirchen dabei. Obwohl ökumenische Aufgaben häufig von katholischen oder protestantischen Christen ausgeführt werden, scheint doch die ökumenische Atmosphäre in Jerusalem paradoxerweise von der orthodoxen Kirche bestimmt zu sein. Es ergibt sich so etwas wie eine spirituelle Dominanz, die sich nicht allein aus einem schlichten Mehrheitsverhältnis erklären lässt. Wie kann das sein?

Zum besseren Verständnis müssen wir die unterschiedlichen Definitionen und Zielsetzungen von Ökumene in der westlichen und der östlichen Kirche zu Rate ziehen. Die westliche Ökumene (protestantisch und katholisch) hat mit der Charta Oecumenica von 1997 ihre gemeinsame Ökumeneverpflichtung dokumentiert, die vor allem im Dialog und der Zusammenarbeit besteht. Für Protestanten mag dabei „die versöhnte Verschiedenheit unter einem Dach“ das Ziel sein, bei

dem die verschiedenen Konfessionen positiv, aber unverbindlich nebeneinander stehen. Für Katholiken könnte hingegen das Ökumeneziel die Eingliederung der anderen Konfessionen in die römisch-katholische Konfession sein, mit dem römischen Pontifikat als Garant der Einheit der Kirche. Im westlichen Verständnis ist Ökumene horizontal und räumlich, eine homogene Weltorganisation, die sich in juristischen Konzeptionen ausdrückt, international und universal ist. Für die Protestanten wie für die Katholiken steht die Aktion im Hinblick auf das jeweilige Ziel im Vordergrund und drückt sich entsprechend aktiv in Jerusalem aus.

Ökumene von Seiten der orthodoxen Kirche hingegen ist eine notwendige Antwort auf andere christliche Gruppen, die nicht das gleiche Umfeld, die gleiche Haltung und die gleiche Phronema (spirituelle Identität und Intention) haben wie die Orthodoxie. Die orthodoxe Kirche sieht Ökumene als einen Ausdruck der Liebe, als ein Ausarbeiten der Hoffnung, eins zu sein in Christus, wie Christus eins ist mit dem Vater. Ökumene im orthodoxen Verständnis beinhaltet Diskussion und Erziehung, die je einer Versöhnung zwischen den Kirchen voraus geht. Das Teilen der offenbaren göttlichen Wahrheit, wie sie die orthodoxe Kirche zu bewahren glaubt, ist das, was die Orthodoxie unter Ökumene versteht. Teilen aus Liebe zu Christus. Darin gibt es weder ein Zusammenkommen divergierender Dogmen noch eine teilweise Union. Sie ist ganzheitlich. In der Orthodoxie ist Ökumene vertikal, sie geht in die Tiefe. Ökumene ist ein Attribut, das sich in jeder Gemeinde finden kann. Sie ist weder eine räumliche Kategorie, noch braucht sie eine juristische Weltorganisation, um sich auszudrücken. Die orthodoxe Kirche betont den rechten Glauben, in dem sich die Ökumene immer schon findet. So

ist es, dass die orthodoxe Kirche Ökumene in einem spirituellen Sinne lebt, ohne dass besondere ökumenische Arbeit notwendig wird.

Der Beitrag der Orthodoxie zur Ökumene in Jerusalem liegt darum im wesentlichen in seiner Spiritualität, die sich praktisch ausdrückt. Das wird deutlich etwa in der gegenwärtigen Diskussion zwischen Israel und dem griechischen Patriarchat um das Amt des Patriarchen. Während der Staat politisch-juristisch argumentiert, antwortet das Patriarchat neben allen bürokratischen Mitteln vor allem mit seiner Phronema, d.h. mit seinem ganz eigenen spirituellen Stil. Im Gegensatz zur Westkirche, die ihre Stärke in der Augustinischen Rechtfertigungslehre sieht, legt die Ostkirche den Schwerpunkt auf die Verwandlung des Menschen durch die spirituelle Identität. Dass diese Verwandlung allerdings eine Realität hat, merkt man im ökumenischen Leben in Jerusalem und mag es unzureichend sogar als „spirituelle Dominanz“ bezeichnen.

Allerdings gibt es aus der Sicht der Jerusalemer Ökumene keine Ökumene der Spiritualität, das wäre ein Widerspruch in sich, wohl aber gibt es wechselseitigen Respekt und gemeinsames punktuellles Handeln. Diese unterschiedlichen Sichtweisen von Ökumene kommen vielleicht nur an wenigen Orten so deutlich zum Ausdruck wie gerade in Jerusalem. Dass die Ökumene in Jerusalem so lebendig ist, liegt möglicherweise gerade daran, dass die beiden Kirchentypen hier miteinander leben und dabei erkennen, und sich sogar dazu ergänzen können, und sich sogar dazu anstacheln, das jeweils Beste ihrer je eigenen Tradition zu leben.

Pfrn. Dr. Petra Heldt, Leiterin der Forschungsgemeinschaft Ecomenical Fraternity.

Gemeinde zwischen den Mauern

Die arabisch-lutherische Gemeinde in Jerusalem

In der Erlöserkirche von Jerusalem feiern vier Gemeinden den Gottesdienst: Die deutschsprachige, die englischsprachige, die dänischsprachige und die arabischsprachige Gemeinde. Die Erlöserkirche ist auch der Sitz des Bischofs der Evangelischen Lutherischen Kirche von Jordanien und des Propsts der deutschsprachigen Evangelischen Gemeinde zu Jerusalem.

Die arabischsprachige Gemeinde in Jerusalem hat ca. 400 Gemeindeglieder. Die Gemeindearbeit besteht vor allem aus der Kinder- und Jugendarbeit, den Frauengruppen, dem Bibelkreis, dem für die Jerusalemer Altstadt wichtigen Altenclub und einer christlich-jüdischen Dialoggruppe. Die Gruppen treffen sich sowohl in der Altstadt als auch in dem Gemeindezentrum in Beit Hanina.

Die meisten Gemeindeglieder entstammen der Mission, die von den Schneller-Schulen und der Talitha-Kumi-Schule ausging. An diesen Schulen wurden größtenteils Flüchtlinge aus dem Krieg von 1948 unterrichtet, die ihre Heimat nach der Teilung des Landes verloren hatten.

Auch heute erlebt die Gemeinde wieder eine Teilung. Sie wird durch eine Mauer und sogenannte Checkpoints hervorgerufen. Ungefähr einem Drittel der Gemeinde ist es nur schwer oder überhaupt nicht möglich, am Gemeindeleben teilzunehmen. Etwa 80 Gemeindeglieder leben hinter der Mauer auf der Seite der Westbank. Zwar gibt es Tore in der Mauer, aber oft sind die Tore Kilometer von den alten Straßen entfernt, so dass man gezwungen ist, lange Umwege zu fahren.

Weitere 50 Gemeindeglieder wohnen diesseits der Mauer, aber wegen der Reisebeschränkungen können sie nicht immer die Checkpoints passieren, die auf dem Weg zur Erlöserkirche liegen.

Außerdem haben 50 Gemeindeglieder ihre Häuser und Wohnungen jenseits der Mauer verlassen müssen, um in Jerusalem teure Wohnungen zu mieten, damit sie nicht ihren Anspruch auf den Jerusalemausweis verlieren. Ohne diesen Ausweis verlieren sie das Recht, sich in ihrer Heimat, in Jerusalem, aufzuhalten. Sie hät-

Die Seniorenarbeit nimmt in der Gemeindearbeit breiten Raum ein. Man tanzt und feiert, ...



... unternimmt gemeinsam Ausflüge, wie hier zur Al Aqsa-Moschee ...

ten auch keine Möglichkeit mehr, ihrer Arbeit nachzugehen, die Lebensgrundlage vieler Menschen ist.

Um einen geregelten Konfirmandenunterricht zu ermöglichen, müssen entweder der Diakon oder ich die Kinder zum Unterricht abholen, um den Eltern die Angst zu nehmen, ihre Kinder alleine über die Mauer zu schi-

cken. Dieses Vorgehen ist sehr ermüdend und kann mehrere Stunden dauern. Aber die Jugendlichen freuen sich über das Engagement und nehmen gerne am Unterricht teil.

Welchen Ausweis ein Mensch besitzt, hängt davon ab, wo er gemeldet war, als mit dem Bau der Mauer begonnen wurde. So kommt es, dass auch das



... oder pflegt gemeinsam Gärten.

Pfarrer Azar, Bischof Younan und Pfarrer Michael Wohlraab mit den Konfirmanden.

Familienleben durch die Mauer zerstört wird. Eltern wurden von ihren Kindern getrennt, Brüder von ihren Schwestern und das, obwohl sie nur wenige hundert Meter voneinander entfernt leben.

Besonders aberwitzig wird die Zuweisung der Ausweise im Einzelfall. Hat ein Jerusalemer Mann eine Frau aus Bethlehem geheiratet, so kann die Frau nicht ohne weiteres zu ihm nach Jerusalem ziehen. Die Frau muss einen Antrag auf den Jerusalemausweis stellen, dessen Verfahren mehrere Jahre dauert und dessen Ausgang nicht klar ist. So bleibt dem Ehemann nur die Möglichkeit, nach Bethlehem zu ziehen (womit er seinen Jerusalemausweis verliert, Anm. d. Red.) oder die Ehefrau muss sich illegal in Jerusalem aufhalten. Im letzteren Fall verlässt die Ehefrau das Haus so gut wie gar nicht mehr – aus Angst, in eine Kontrolle zu geraten.

Meiner Meinung nach ist Jerusalem nicht nur eine Stadt der drei Religionen oder die Stadt der zwei Völker. Jerusalem ist der erste Ort, an dem die Apostel Jesu das Evangelium verkün-



deten. Es ist die Botschaft des Friedens und der Versöhnung. Unsere Anstrengungen sollten sich darauf richten, ein Zusammenleben der Völker und Religionen zu ermöglichen und nicht das Zusammenleben der Menschen durch Mauern zu erschweren.

Pfarrer Ibrahim Azar, Jerusalem



In diesem Jahr konnten viele junge Gemeindemitglieder ihre Konfirmation feiern.

Jerusalem – geteilte Stadt

„Shabbat Shalom!“ Die Umstehenden geben sich den Segen weiter. Der Gottesdienst zur Begrüßung des Sabbats ist zu Ende. Vor der Synagoge verabschieden sich die Familien und gehen nach Hause.

Wir haben einen weiten Weg vor uns und laufen zügig los. Die Straßen sind jetzt leer. Die Sabbatruhe hat eingesetzt. Kein Auto und schon gar keine Busse sind unterwegs. Dies ist Kiryat Schmueel in West-Jerusalem, eine Villengegend. Unterwegs müssen wir öfter den Stadtplan zu Rate ziehen oder einsame Paare, die dem Familientrubel mit einem Spaziergang entkommen wollten, nach dem Weg fragen. Gut eine Stunde laufen wir, bis wir zur Altstadt kommen. Vor dem Damaskustor pulsiert das Leben. Viele Menschen, auch Kinder sind hier unterwegs, kaufen und verkaufen, essen und dehnen den milden Abend aus. Meine Gäste, für die ich den Abend in der Synagoge organisiert habe, sind in der Altstadt untergebracht. Sie suchen sich ein Restaurant. Ich ziehe die Möglichkeit

vor, jetzt noch einen der letzten Busse zu erwischen, sonst müsste ich einen weiteren Fußweg von gut 30 Minuten in Kauf nehmen, die Nordseite der Altstadt entlang, in das Wadi Al Joz hinunter und den Ölberg hinauf.

Jerusalem ist eine geteilte Stadt. Die Grenze, die ehemalige Waffenstillstandslinie zwischen dem israelischen und dem jordanischen Teil, ist nur noch zu erkennen, wenn man darauf achtet. Zwei Busgesellschaften decken den Verkehr der beiden Teile ab. Man muss die Busse der einen Gesellschaft verlassen, einige hundert Meter laufen und in die Busse der anderen umsteigen. Die Taxifahrer des einen Teils kennen den anderen nicht. Die Stadtpläne, von israelischen Verlagen gedruckt, zeichnen die Straßensys-

Angeregte Unterhaltung vor dem Damaskustor.



teme von Ost-Jerusalem nicht mehr aus, oder geben sogar andere Straßennamen an. Das Leben im jüdischen Westen folgt anderen Rhythmen als das im muslimischen Osten, was man besonders an Festtagen spürt. Umgekehrt als der Abend des Freitags verläuft der Samstag: Mit der Dämmerung endet der Sabbat und die Flaniermeilen West-Jerusalems beleben sich. Es beginnt ein lautes fröhliches



Eine schön renovierte Gasse in West-Jerusalem.

Nachtleben. In der Fußgängerzone spielt eine Gruppe Klezmer-Musik und viele Menschen, orthodoxe Juden und Touristen vermischt, tanzen. In Ost-Jerusalem wird es dagegen früh still und dunkel. Kein Mensch ist dann auf den Straßen, weil der Sonntag erster Arbeitstag der Woche ist und die Menschen früh aufstehen müssen. Feiertage, Religion, Sprache und Lebenskultur trennen die arabische von der jüdischen Hälfte der Stadt. Das macht den Reiz Jerusalems aus und erhöht den Charme der Stadt.

Aber der entscheidende Unterschied zwischen den beiden Teilen Jerusalems ist ein anderer: Es ist ein Unterschied der Wohnqualität. Die Ost-Jerusalem Stadtteile entwickeln sich immer mehr zu Slums: Müllabfuhr, Straßenbau und Grünflächen – die gesamte Infrastruktur des arabischen Teils wird regelrecht vernachlässigt. Von 1.435 Grünanlagen und Parks befinden sich nur 12 im Osten. Das Budget für Wasser und Abwasser weist nur ca. 15 % der Ausgaben dem Osten zu. In den Ost-Jerusalem Wohnorten stinkt es. Warum nur dort? Ähnlich verhält es sich mit den Vergleichswerten in den Sektoren Gesundheit, Bildung und Kultur: Für Bildung gibt es in West-Jerusalem 637.551.000 Schekel, für Ost-Jerusalem nur 94.000.000 Schekel; das sind knapp 15%. Für Gesundheit beträgt der Prozentsatz des Budgets 20%, für Kultur, Sport und Kunst weniger als 2%. Bei gleicher Behandlung der Bevölkerungsteile müsste die Stadt zwei Drittel für den Westen und ein Drittel für den Osten ausgeben, der Einwohnerzahl von ca. 230.000 Palästinensern gegenüber ca. 450.000 Israelis folgend. Es gibt eine gemeinsame Stadtverwaltung für das ganze Jerusalem, ein Rathaus, einen – jüdisch-orthodoxen – Bürgermeister. Die Menschen, Palästinenser und Israelis, zahlen die gleichen Steuern und Abgaben. Warum ist das so?

Mit der Eroberung West-Jerusalems 1948 sind ca. 60.000 Menschen aus West-Jerusalem vertrieben, enteignet, entrechtet worden. 1967 ist auch Ost-Jerusalem erobert und annektiert worden. Die Bewohner, auch die 1948 hierher Vertriebenen, haben Wohnrecht, sind aber nicht Bürger Israels („residents“, nicht „citizens“), und dieses Wohnrecht kann ihnen entzogen werden. Die annektierten Gebiete des früher jordanisch verwalteten Jerusalems und die eingemeindeten pa-



In Ost-Jerusalem sieht der Zustand der Häuser und Straßen weit weniger gut aus. Vieles verfällt, weil Baugenehmigungen nicht erteilt werden und häufig auch das Geld zur Renovierung fehlt.

lästinensischen Gebiete sind in den Bebauungsplänen – zuletzt im Jerusalem Masterplan 2020 – so definiert worden, dass es heutzutage kaum noch Baugenehmigungen, auch nicht für den Ausbau von Häusern in Ost-Jerusalem gibt. Umgekehrt wurden große jüdische Siedlungen auf diesem Gebiet erbaut. Die Politik – auch von Teddy Kollek strikt eingehalten – war seit der „Vereinigung“ darauf ausgerichtet, die demografische Situation zugunsten der jüdischen Bevölkerung zu verlagern. Wenn heutzutage Bewohner Ost-Jerusalems vor den hohen Mieten, Hausbesitzern vor den hohen Steuern und den Hausabbrissen kapitulieren und in die benachbarten Stadtteile und Orte hinter der Mauer ausweichen, ist genau das gewollt. Die „arabischen“ Vororte sollen nicht attraktiv sein.

Früh am Morgen stehe ich am Kontrollpunkt unter dem Ölberg. „Sa-baah ilkheer“ grüße ich einen Arzt, den ich kenne. Er hat diese Option gewählt: Er arbeitet in Jerusalem und wohnt außerhalb, muss also jeden Tag durch diesen Grenzkontrollpunkt gehen. Von Zeit zu Zeit wird er aufge-

fordert, nachzuweisen, dass er noch in Jerusalem wohnt. Dafür hat er dann seine Strom- und Telefonrechnungen der Jerusalemer Wohnung, die er seinen Kindern überlassen hat, bei sich. Ob er mit diesem Kompromiss leben kann, frage ich ihn. Wissen Sie, sagt er, meine Eltern sind vor fast 60 Jahren von West-Jerusalem nach Wadi Al-Joz geflohen. Ich kann dort nicht mehr wohnen, weil das Haus zu klein ist für mich und die Familien meiner drei Söhne. Wenn ich wegziehe, ist es dem israelischen Staat recht, aber ich hoffe, ich werde wenigstens in Jerusalem beerdigt.

Wie müsste eine Lösung für Jerusalem aussehen, frage ich ihn. Für mich könnte die Stadt weniger heilig, dafür menschlicher sein, weniger nationalistisch besetzt, dafür offener. So wie Berlin nach dem Fall der Mauer, kennst du Berlin?, fragt er mich – ich nicke stumm.

Gottfried Kraatz, 3. Oktober 2007, von Mai bis Juli 2007 zum zweiten Mal im Team des ökumenischen Begleitprogramms des Weltkirchenrats im Einsatz in Jerusalem.

Jerusalem – offen für alle Religionen?

Der bislang selbstverständliche Zugang zur Grabeskirche und zur Al Aqsa-Moschee wird Gläubigen aus den palästinensischen Gebieten regelmäßig verweigert. Während des Ramadan im Jahr 2006 versuchten muslimische Frauen aus der Ost-Jerusalem-Enklave El Azarieh/Bethanien zum Beten in die Al Aqsa-Moschee zu gelangen.



Doch seit zwei Jahren ...



... versperrt die Mauer ihren Weg.



Bittend wenden sie sich an den wachhabenden Soldaten.



Dieser wirft einen kurzen Blick in die Passierscheine ...

... und weist die Menschen dann zurück.



Aufruf von Amman

Auf Einladung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) fand vom 18.–20. Juni 2007 in Amman eine Konferenz statt, auf der die Gründung eines ökumenischen Forums für

Die Imperative von Amman

Fast 60 Jahre sind vergangen, seit sich die christlichen Kirchen zum ersten Mal mit einer Stimme zum arabisch-israelischen Frieden geäußert haben. Im Lauf der vergangenen 40 Jahre haben sie sich immer wieder für die Beendigung der israelischen Besetzung Palästinas eingesetzt. Dort, wo Jesus Christus gelebt hat, trennt jetzt eine Mauer die Familien, und die Kinder Gottes – Christen, Muslime und Juden – sind in einer sich immer schneller drehenden Spirale von Gewalt, Demütigung und Verzweiflung gefangen. Palästinensische Christen und Christinnen von Gaza bis Jerusalem und Nazareth haben sich mit einem dringenden Appell an ihre Brüder und Schwestern in Christus gewandt: „Wir wollen keine leeren Worte mehr. Es ist Zeit zu handeln!“

Wir begrüßen die prophetische Stellungnahme der Kirchenführer in Jerusalem, die zum rechten Zeitpunkt kommt. Wir bestätigen, dass „die Kirchen Teil des Konfliktes sind, weil die Kirchen nicht schweigen dürfen, solange es noch Leiden gibt. Die Rolle der Kirchen ist es, zu heilen und alle Seiten miteinander zu versöh-

Palästina und Israel beschlossen wurde. Zugleich haben die anwesenden Kirchen einen Aufruf formuliert, der die Grundlage der Arbeit des Forums ist.

nen.“ Unser Glaube an Gott hält uns an, „alle Kinder Gottes in allen Religionen und politischen Parteien zu respektieren“. Wir versichern die Kirchen in Palästina und Israel unserer Gebete, unserer Zusammenarbeit und unserer Ressourcen.

Daher bekräftigen wir, die Vertreter und Vertreterinnen christlicher Kirchen und kirchlicher Organisationen, die von „allen Enden der Erde“ in Amman, Jordanien, vom 18. – 20. Juni 2007 zusammengekommen sind – in Tagen, in denen sich die Krise in den besetzten palästinensischen Gebieten noch verschärft hat und in denen auch der Internationale Flüchtlingstag der Vereinten Nationen begangen wird –, die Beschlussfassung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen und eröffnen das „Ökumenische Forum für Palästina und Israel“ als ein Instrument, um neue und bestehende Friedensinitiativen der Kirchen, die auf die Beendigung der rechtswidrigen Besetzung in Übereinstimmung mit den UN-Resolutionen abzielen, anzuregen und zu koordinieren und dem Engagement für interreligiöses Handeln im Dienst von Frieden und Gerechtigkeit zum Wohl aller Völker der Region Ausdruck zu ver-

leihen. Dieser Beschluss ist eine Antwort auf drei grundlegende Imperative, die uns zum Handeln aufrufen:

- Der ethische und theologische Imperativ, uns für einen gerechten Frieden einzusetzen.
- Der ökumenische Imperativ zur Einheit im Handeln.
- Der Imperativ des Evangeliums zu treuer Solidarität.

Die Arbeit des Forums beruht auf folgenden Voraussetzungen:

- Die UN-Resolutionen müssen die Grundlage für den Frieden bilden und die Genfer Konventionen Anwendung finden, um die Rechte und Pflichten der betroffenen Bevölkerungsgruppen zu gewährleisten.

- Die Palästinenser haben das Recht auf Selbstbestimmung und das Recht auf Rückkehr.
- Eine Zwei-Staaten-Lösung muss politisch, geografisch, wirtschaftlich und sozial lebensfähig sein.
- Jerusalem muss für die beiden Völker und drei Religionen eine offene, zugängliche, integrative und gemeinsame Stadt sein.
- Sowohl Palästina als auch Israel haben legitime Sicherheitsbedürfnisse.
- Die israelischen Siedlungen in den besetzten palästinensischen Gebieten sind rechtswidrig und stellen ein Hindernis für den Frieden dar.
- Die von Israel in den besetzten palästinensischen Gebieten errichtete „Trennmauer“ ist ein schwerer Verstoß gegen das Völkerrecht und

Herausforderungen von Amman

Wir haben die Stimmen der christlichen Kirchen von Palästina und Israel gehört, die uns mit folgenden Worten aufgefordert haben:

Setzt euch mit uns dafür ein, alle Völker auf diesem Stück Erde aus der Logik von Hass, gegenseitiger Ablehnung und Tod zu befreien, damit sie im anderen das Antlitz und die Würde Gottes erkennen können.

Betet mit uns, wenn wir uns bemühen, dem Bösen in allen seinen Erscheinungsformen zu widerstehen.

Erhebt eure Stimmen mit uns, wenn wir den Mächtigen die Wahrheit sagen und mutig auf das Unrecht hinweisen, das wir sehen und erfahren. Die rechtswidrige Besetzung hat zwei Generationen der an diesem gequälten Ort lebenden Menschen das Leben gestohlen und bedroht die nächste mit Hoffnungslosigkeit und Wut.

Risikiert es, beschimpft und verleumdet zu werden, und seid solidarisch mit uns und mit unseren palästinensischen Schwestern und Bräu-

dern aller Glaubensrichtungen, wenn wir die Möglichkeit einer fortgesetzten Besetzung energisch zurückweisen.

Helft uns, Mauern niederzureißen und Brücken zwischen allen Völkern der Region zu bauen und wiederaufzubauen. Extremismus auf allen Seiten kann nur Chaos bringen. Er droht, uns zu spalten und die Brücken zu zerstören, die zu Versöhnung und Frieden zwischen den Völkern führen könnten.

Fügt eure Hoffnung der unseren hinzu in der Gewissheit, dass das Böse und die Verzweiflung durch den Tod unseres Herrn am Kreuz und durch seine Auferstehung überwunden sind.

Besteht mit uns darauf, dass alle, die enteignet und vertrieben wurden, das Recht haben, zurückzukehren.

Stellt euch an unserer Seite, wenn wir Frieden suchen und danach trachten. Frieden ist möglich. Christen und Muslime und Juden haben einander in der Vergangenheit verstanden und miteinander als Nachbarn gelebt und sie können und wollen das auch in Zukunft tun.

- muss aus den besetzten Gebieten wieder entfernt werden.
- Es gibt keine militärische Lösung für diesen Konflikt. Gewalt in allen ihren Formen, ob sie von Seiten der Israelis oder der Palästinenser ausgeübt wird, kann nicht gerechtfertigt werden.
 - Ein umfassender Frieden in der Region ist an einen gerechten Frieden in Israel und Palästina gebunden.
 - Das Leben und Zeugnis der lokalen Kirchen ist von zentraler Bedeutung für die weltweite Fürsorgearbeit der Kirchen für einen gerechten Frieden.

Wir verstehen das Mandat des Ökumenischen Forums für Palästina und Israel als einen Rahmen, in dem wir umfassende strategische Ansätze zu den Prozessen der Friedensstiftung und Friedenskonsolidierung entwickeln können.

Eine integrative Kerngruppe, die baldmöglichst vom Ökumenischen Rat der Kirchen einberufen wird, soll beauftragt werden, diese Aufgabe zu erleichtern und eine verbesserte Koordination zwischen allen Akteuren sicherzustellen.

Die Kerngruppe wird sich auf die Berichte der Arbeitsgruppen der Amman-Konferenz stützen. Ihre Zusam-

mensetzung und ihr Funktionsmechanismus werden vom Ökumenischen Rat der Kirchen definiert und angekündigt. (...)

Darauf antworten wir, die Vertreter und Vertreterinnen christlicher Kirchen und kirchlicher Organisationen, die von allen Enden dieser Erde zusammengekommen sind: Ja, wir wollen an eurer Seite sein. Wir wollen gemeinsam mit euch handeln und beten, mit einer Stimme sprechen, mit Euch zusammenarbeiten und unser Ansehen und Leben aufs Spiel setzen, um mit Euch Brücken für einen dauerhaften Frieden zwischen den Völkern auf diesem gefolterten und wunderbaren Stück Erde – Palästina und Israel – zu bauen, um jahrzehntelanger Ungerechtigkeit, Demütigung und Unsicherheit ein Ende zu setzen, um Jahrzehnte eines Lebens als Flüchtlinge und unter Besetzung zu beenden. Wir wollen mit euch zusammenarbeiten, um den Frieden zu suchen und danach zu streben. Wir haben es zugelassen, dass zu viel Zeit verstreicht. Die Zeit hat der Sache des Friedens nicht geholfen, sondern der Sache des Extremismus. Unser Anliegen duldet keinen Aufschub mehr!

*Übersetzt aus dem Englischen vom
Sprachendienst des ÖRK*

Vorstandsbeschluss des Jerusalemvereins zur Amman-Konferenz

Der Vorstand des Jerusalemvereins e.V. begrüßt die Gründung des „Ökumenischen Forums für Palästina und Israel“ durch den Ökumenischen Rat der Kirchen, und stimmt den Voraussetzungen, den Zielsetzungen und den Imperativen der Ammaner Erklärung vom Juni 2007 zu.

Er unterstützt nach seinen Möglichkeiten alle Schritte, die geeignet sind, die Lebensgrundlagen für Palästinenser und Israelis zu bewahren, ihr Menschenrecht auf ein unversehrtes, freies Leben in einem jeweils eigenen souveränen Staat mit sicheren Grenzen zu verwirklichen und die bleibende Präsenz der einheimischen Christen im Land der Bibel zu fördern.

22.09.07

Wir laden ein zum 156. Jahresfest des Jerusalemvereins

„Palästinensische Wirklichkeit im Spiegel der Kunst“

Sonntag, Estomihi, 3. Februar 2008

10.00 Uhr: Festgottesdienst in der Stiftskirche des Johannesstifts.

Gastprediger: Pfarrer Ibrahim Azar, Pfarrer der arabischen Gemeinde an der Erlöserkirche, Synodenpräsident der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land.

11.30 Uhr: Mittagessen im Johannesstift (Kosten: 6 Euro, nur auf Vorbestellung bis zum 25.01.2008 über die Geschäftsstelle, Telefon 0 30 / 2 43 44-195).

Während der Mittagspause Basar- und Infoangebote.

13.00 Uhr: Mitgliederversammlung in der Stiftskirche. Tagesordnung:

Bericht der Geschäftsstelle, Finanzbericht, Rechenschaftsbericht des Vorstands.

14.30 – 17.30 Uhr Festnachmittag im Großen Festsaal des Johannesstifts

mit Vorträgen von:

Pfarrer Ibrahim Azar: „Die arabische Gemeinde an der Erlöserkirche in Jerusalem – Leben in einer geteilten Stadt“,

Sliman Mansour: Gespräch mit dem Jerusalemer Künstler, Vorstellung seines Werks,

Dr. Georg Dürr, Schulleiter von Talitha Kumi stellt die Ergebnisse eines Schulprojekts unter Anleitung von Sliman Mansour u.a. vor: „Schüler malen ihre Visionen“.

Sämtliche Veranstaltungen finden auf dem Gelände des Evangelischen Johannesstifts in Berlin-Spandau statt.

Evangelisches Johannesstift, Schönwalder Allee 26, 13587 Berlin, Tel: 0 30 / 3 36 09-0

Verkehrsverbindung:

Vom Fernbahnhof Spandau (hier halten ICE-, Regional- und S-Bahn-Züge):

Buslinie M45 ab Rathaus Spandau (gegenüber vom Bahnhof) bis Endstation Johannesstift (ca. 20min).

Vom Bahnhof Zoo: Buslinie M45 bis Endstation Johannesstift (ca. 45min).

Vertrauensleute des Jerusalemvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen:

Anhalt:

Pfr. Hans-Justus Strümpfel, Parkstraße 8,
06842 Dessau, Tel.: 03 40/221 29 40

Baden:

Pfr. Rüdiger Scholz, Evangelisches Pfarramt,
Elsässer Straße 37, 77694 Kehl-Neumühl,
Tel.: 0 78 51/39 00, Fax: 0 78 51/48 19 62,
e-mail: ruescho@online.de

W. E. Miethke Pfr. RL, Carl-Maria-von-Weber
Straße 8, 79540 Lörrach, Tel.: 0 76 21/1 62 28 62,
e-mail: miethke@ksloe.de

Bayern:

Pfr. Hans-Jürgen Krödel, Langonerstr. 8,
82377 Penzberg, Tel.: 0 88 56/8 04 89 90,
e-Mail: hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer, Pfarramt St. Jobst,
Äußere Sulzbacher Straße 144 b,
90491 Nürnberg, Tel.: 09 11/9 59 80 20,
e-mail: gemeindebuerer@st-jobst.de

Berlin-Brandenburg:

Pfn. Christiane Jenner-Heimbucher, Ringstr. 36,
12205 Berlin, Tel.: 0 30/84 31 16 81,
Fax: 0 30/8 33 90 18, e-mail: cjenner@t-online.de

Braunschweig:

Propst Matthias Blümel, An der Propstei 2,
38448 Wolfsburg, Tel.: 0 53 63/7 30 64,
e-mail: matthias.bluemel@propstei-vorsfelde.de

Hessen-Nassau:

Pfr. Andreas Goetze, Berliner Straße 2,
63110 Rodgau-Jügesheim, Tel.: 0 61 06/36 73,
e-mail: pfarramt@emmaus-juegesheim.de

Pfr. Helmut Klein, Hauptstraße 13,
64753 Brombachtal, Tel./Fax: 0 60 63/14 71,
e-mail: ev.kirchbrombach@t-online.de

Hannover:

Dr. Frank Foerster, Ristedter Straße 19,
28857 Syke, Tel.: 0 42 42/93 76 10,
e-mail: frank.foerster@evlka.de

Pfr. Jens Nieper, Alte Herrenhäuser Straße 32,
30419 Hannover, Tel.: 05 11/2 79 62 23 (dienstl.),
e-mail: nieperjens@hotmail.com

Nordelbien:

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld,
Dallbregen 3, 22523 Hamburg,
Tel.: 0 40/57 00 80 35, Fax: 0 40/57 50 90,
e-mail: schuschoe@gmx.de

Pfalz/Saar:

Pfr. Jörg Schreiner, Im Winkel 14,
67273 Weisenheim am Berg, Tel.: 0 63 53/12 57,
e-mail: schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock, Am Harzhübel 120,
67663 Kaiserslautern, Tel.: 06 31/1 32 48,
e-mail: ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Pommern:

Petra Huse, Vikarin, Bleichstraße 30,
17489 Greifswald, Tel.: 0 38 34/51 87 50,
e-mail: petrahuse@hotmail.com

Rheinland:

OSTr i.R. Dr. Ulrich Daske, Im Aggersiefen 13,
51645 Gummersbach, Tel./Fax: 0 22 61/7 62 00,
e-mail: drdaske@t-online.de

Westfalen:

Eberhard Helling, Lessingstraße 7,
32312 Lübbecke, Tel.: 0 57 41/52 55,
e-mail: eberhard.helling@t-online.de

Pfn. Annegret Mayr, Giersbergstraße 30,
57072 Siegen, Tel.: 02 71/5 11 21,
e-mail: as.mayr@t-online.de

Württemberg:

Diakon Christian Schick, Rosenbergstraße 86,
70176 Stuttgart, Tel.: 07 11/6 36 47 29,
e-mail: christianf.schick@t-online.de

Schweiz:

Pfr. A. Kühnrich, CH-3653 Oberhofen Thun'see,
Tel.: 00 41/33/2 43 59 71

Österreich:

Pfr. Thomas Hennefeld, Schweglerstraße 39,
A-1150 Wien, Tel.: 00 43/1/9 82 13 37,
e-mail: t.hennefeld@evang.at

Sie können sich auch direkt an den Jerusalemverein wenden:

**Jerusalemverein im Berliner Missionswerk,
Georgenkirchstraße 69/70, D-10249 Berlin
Tel. (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196, Fax -124
Internet: <http://www.jerusalemverein.de>
E-Mail: nahost-jv@berliner-missionswerk.de**

Weihnachtskarten aus Bethlehem

Die Künstlerin Janina Zang hat die farbigen Karten entworfen. Ein Jerusalemer Drucker hat sie hergestellt. Die Motive spiegeln die gegenwärtige Situation in Bethlehem wider. Die Mauer um die Geburtsstadt Jesu droht die Bürger zu Gefangenen zu machen. Die Karten sind über die Geschäftsstelle des Jerusalemvereins für 1,50 Euro (mit Umschlag) pro Stück zu beziehen. Der Erlös kommt arabischen evangelischen Gemeinden und Schulen zugute.



Motiv 1



Motiv 2

Die Karten sind vierfarbig gedruckt (siehe hierfür „Im Lande der Bibel“ Heft 2/2007, Rückseite).

Motiv 2 zeigt einen Lebensbaum mit Trauer auf der einen Seite, Hoffnung und Leben auf der anderen.

Begegnungsreise

nach Israel/Palästina zu Ostern 2008 vom 14. bis 26. März 2008

Auf der Reise erleben wir die Schönheiten des Heiligen Landes: Jerusalem, Bethlehem, Wüste, See Genezareth, das Tote Meer und vieles mehr.

Begegnungen bilden den Schwerpunkt: Treffen mit Christen, Juden und Muslimen, Besuch eines Beduinenortes, Besuch der evangelischen Schule Dar al-Kalima und Treffen mit Christen in Bethlehem, Besuch einer jüdischen Siedlung/Kolonie, Begegnung mit Angehörigen von Terroropfern.

Vorgesehene Quartiere: Abu-Gubran-Gästehaus der Weihnachtikirche, Quartier in der Altstadt von Jerusalem, Kibbutz Maagan am See Genezareth, Neue Schalom.

Leitung, weitere Informationen und Anmeldeformulare:

Pfarrer Andreas F. Kuntz, Telefon 06 21/5 40 13 22, Email: afkuntz@web.de
Pfarrer Karl-Heinz Fuchs, Telefon 0 81 21/4 00 40, Email: karlheinz.fuchs@googlemail.com.

Richtigstellungen zur letzten Ausgabe IM LANDE DER BIBEL, Heft 2/2007:

In der letzten Ausgabe von Im Lande der Bibel sind uns leider zwei bedauerliche Fehler im Artikel „Auf zum letzten Gefecht“ von Dr. Martin Kloke unterlaufen:

1. Dr. Kloke ist Mitglied im Vorstand der „Deutsch-Israelischen Gesellschaft, Arbeitsgemeinschaft Berlin und Potsdam“ und nicht, wie fälschlicherweise angegeben, in der Deutsch-Israelischen Gesellschaft für Frieden im Nahen Osten. Eine Gesellschaft dieses Namens gibt es nicht.
2. Der in der dem Artikel anschließenden Leseempfehlung erwähnte Ludwig Watzal ist nicht Co-Autor des Buches von Dan Cohen „The Politics of Apocalypse“, sondern der Rezensent des Buches.

Die Redaktion bittet um Entschuldigung für diese Fehler.

„Doch ich beschloss, weiterzugehen und nach dem Schönen zu suchen“

40 Jahre lang habe ich das Leben der Palästinenser unter israelischer Besatzungsgewalt aus der Nähe mit angesehen oder aus der Ferne verfolgt und frage mich, je länger, desto mehr:

Woher nehmen so viele palästinensische Frauen und Männer die Kraft und den Mut, nicht aufzugeben, nicht auszuwandern, nicht zur Gewalt zu greifen, sondern auszuhalten, den Alltag zu bestehen und das Leben zu feiern?

Antworten finde ich in Sumaya Farhat-Nasers neuem Buch. Sie lässt uns lesen, was sie in ihrem „Tagebuch aus Palästina“ aufgezeichnet

hat. 10 Monate lang, von Juni 2006 bis zum März 2007, nimmt sie uns mit in ihr Haus, in ihre Familie, zu ihren Verwandten, ihren Nachbarinnen und Nachbarn in Bir Zeit, auf ihr Stück Land, auf ihre Wege zu Frauen, Studentinnen und Studenten. Sie zieht uns hinein in ihre Gespräche mit ihren Freundinnen außerhalb Palästinas und mit Menschen bei uns im Westen, die nach Wegen zum Frieden fragen. Sie lässt uns in ihren Briefen lesen – in ihren Gefühlen und Empfindungen,

in ihrem Herzen ebenso. Sie redet zu uns von ihren Ängsten und von ihrem Glauben.

Sie hat ein Buch von Entwurzelung und Verwurzelung geschrieben, ein Buch, in dem Leute, die offenbar nichts zu lachen haben, viel und gerne lachen, singen und tanzen. Es ist ein grauen-volles, wunder-volles, hilfreiches, unentbehrliches Buch. Nur mit Grauen können wir lesen, was die Autorin als Chronistin ihres und ihrer Landsleute Alltag notiert. Sie sagt das Unsägliche und nennt beim Namen, was wir nicht gerne hören: Das tägliche Morden durch israelisches Militär, Siedler und palästinensische Gewalttäter. Das zermürbende, Kraft und Zeit verschleißende Warten auf Genehmigungen, um sich im eigenen Land bewegen zu dürfen. Die brutale, demütigende, entwürdigende Willkür und Gewalt an Checkpoints und Grenzübergängen. Den offenen oder schleichenden Raub von Land, Wasser, Bäumen und Ernten. Die erstickenden und verelendenden Wirkungen des westlichen Boykotts gegen die demokratisch gewählte Regierung. Die Zerschlagung der für ein Gemeinwesen notwendigen Infrastruktur und Ordnungskräfte. Die grauenvolle, beabsichtigte oder in Kauf genommene Auswirkung all dieser Maßnahmen ist für die Autorin die rapide voranschreitende Auflösung der palästinensischen Gesellschaft, in der keine Autorität mehr die Kontrolle über Ordnung und Sicherheit hat und

in der die Jugendlichen Halt und Würde verlieren. Sie erlebt eine „Gesellschaft im Koma“, in der es nicht mehr möglich ist, sein Leben oder auch nur einen Tag zu planen.

Sie bringt uns nah, wie sie heute die Auswirkungen von „39 Jahren Militärbesatzung“ erlebt, „die darauf abzielt, die Menschen zu brechen“... mit der Folge, dass die palästinensische Gesellschaft immer unkontrollierbarer zerfällt und „... und die Freude verblasst.“

In diesem Prozess der Entwurzelung wird Sumaya Farhat-Naser selber zur Distel: widerstandsfähig, hartnäckig, schwer auszurotten, immer wiederkehrend, bewundert ob ihrer Ausdauer und ihrer prächtigen Blüten. Und uns wird ihr neues Buch ein Buch voller Wunder. Denn vor allem das will sie in ihrem Tagebuch festhalten: woran sie sich festhält. Da ist die Freude an der Olivenernte oder an der blühenden Wüste, die Genugtuung, mit eigener Hand, Öl, Seife, Wein herzustellen, das Glück, Spuren und Schätze der eigenen Kultur im Land zu finden und zu bewahren. Da gibt es die Solidarität von Freundinnen und Freunden aus aller Welt. Da gibt es Begegnungen, die zu Kraftquellen werden wie das Wunder, mit einer Israelin nicht über Politik, sondern über Rosen zu sprechen oder das Wunder, nach vier Jahren doch einmal wieder nach Jerusalem einreisen zu dürfen..

Mit verwundertem Staunen lesen wir von ihren tiefen Wurzeln und den Quellen, aus denen sie Kraft schöpft, Tag für Tag, dass sie trotz allem überraschend oft eintragen kann: „Wir tanzten gemeinsam ... und freuten uns ...“

„Disteln im Weinberg“: ein lebenskluges Buch, das zum Leben hilft, geschrieben von einer Frau, die sich

„von der Liebe zum Leben“ leiten lässt. Was hilft gegen Resignation und Verzweiflung? Wie können wir Teufelskreisen entkommen? Was haben wir der Gewalt entgegen zu setzen? Was dient dem Frieden? Welches sind seine Voraussetzungen?

Was Sumaya Farhat-Naser dazu sagt, ist leidgeprüft und darum glaubwürdig. Ihre Antwortbriefe sind an uns geschrieben; beim Lesen sitzen wir in ihren Seminaren. Sie nimmt uns mit hinein in palästinensisches Leben, das nicht auf die Rolle von Opfern oder Tätern reduziert ist. Sie führt uns vor Augen, wie Christen und Muslime einander mit Offenheit und Respekt begegnen. Sie prägt uns ein, wie lebensnotwendig es ist, uns immer wieder darauf zu besinnen, womit wir gesegnet sind. Sie fragt uns nach unserem Glauben, wenn Sie uns wissen lässt, dass ihr unbeirrbarer Glaube an Recht und Menschenwürde sie zu der klaren Entscheidung gebracht hat: „Heute ist meine Priorität ... mit den Jugendlichen und Frauen zu arbeiten, damit sie nicht zerbrechen“.

Dieses Tagebuch ist unentbehrlich, weil es uns eindringlich klar macht, woran Israelis und Palästinenser krank sind und wir mit ihnen: weil es uns die Illusion verwehrt, wir könnten denen, die sich im Heiligen Land gegenüberstellen, mit Ausgewogenheit gerecht werden, als hätten wir es mit gleichgestellten Partnern mit gleichen Rechten und Chancen zu tun, weil es alle Lebenskräfte in uns wachruft.

Wir müssen es lesen. Auch, damit Sumaya weiß, dass sie gehört wird.

Jürgen Wehrmann, Vorstandsmitglied des Jerusalemvereins, ehemaliger Propst in Jerusalem von 1979 bis 1985.



Sumaya Farhat-Naser
Disteln im Weinberg.
Tagebuch aus Palästina
Lenos Verlag,
Basel 2007.
320 Seiten,
19,90 Euro.
ISBN 978-3-85787-386-7.

Das Schlüsseljahr 1967

Es gibt Publizisten, die werden von Historikern für Journalisten gehalten und von Journalisten für Historiker. Tom Segev gehört zu dieser Gruppe Autoren, die – noch dazu sehr erfolgreich – zwischen den Welten wandeln mit exakt den Vorzügen und Nachteilen, die eine solche Schnittmenge ausmacht. Der langjährige Haaretz-Redakteur versteht es, packend in das Innenleben des Staates und der Gesellschaft Israels einzuführen – so in seinen Büchern über die Holocaust-Erinnerung im jüdischen Staat, über „Elvis in Jerusalem“ und nun auch in seiner neuesten Veröffentlichung über das Schlüsseljahr 1967. In seinem fast



800seitigen Werk schildert Segev interessanterweise den Sechs-Tage-Krieg verhältnismäßig knapp, führt dagegen anschaulich in die mentalen Dispositionen Israels in den späten 1960er Jahren ein. Als journalistischer Grenzgänger, der mit dem Fleiß eines Historikers zwei Dutzend Archive besuchte sowie Unmengen an Privatkorrespondenzen und Tagebüchern analysierte, legt er sein Buch wie eine gigantische Reportage an. Genau an dieser Stelle lassen sich Stärken und Schwächen des Buches erkennen: So wird in vielen kleinen, fast anekdotischen Familiengeschichten deutlich, wie die Älteren stolz sind auf die Realisierung ihres zionistischen Traums, während die Jüngeren sich bereits weniger für Israel als vielmehr für die große weite Welt interessieren; wie sich diese emotionale, gesellschaftliche Gemengelage auf die Politik auswirkt, die gleichzeitig mit einer ökonomischen Rezession zu kämpfen hat, wie Generalstab und Kabinett über Strategien

Tom Segev
1967 – Israels zweite Geburt,
 Siedler Verlag, München 2007.
 796 Seiten, Gebunden, 28,00 Euro.
 ISBN 3886807673.

uneins sind. Das ist meist fesselnd erzählt und vermittelt eine dichte Atmosphäre des israelischen Alltagslebens. Von dieser Art brauchen wir mehr Studien, um dieses Land und das Denken seiner Bewohner besser zu verstehen – was für das Innenleben der palästinensischen Gesellschaft kaum weniger gilt. Deutlich wird, dass der Sechstagekrieg zu einer Zeit stattfand, in der sich Israel in einer Phase der Identitätskrise und -suche befand, die durch den Sieg in gewisser Weise gelöst wurde – auf Kosten der Palästinenser, wie Segev unzweideutig zu erkennen gibt. Recht schonungslos zeigt er auch, dass militärische und politische Maßnahmen der Regierung Levi Eschkols ad hoc entwickelt wurden, langfristiges Denken dagegen fehlte.

Aus gegenwärtiger Perspektive mutet die israelische Euphorie nach dem erfolgreichen Kurzkrieg eigenartig an, etwa wenn ein jüdischer Reporter die einheimische Bevölkerung in Gaza zitierte, sie sei glücklich in den Flüchtlingslagern oder die Bürger von Dschenin sich lieber von israelischen als jordanischen Ärzten versorgen ließen und die Leumi-Bank Broschüren mit arabischem Standard-Vokabular für israelische Besucher der Westbank druckte. Natürlich waren die jordanischen Jahre für die Palästinenser, die nach 1948 erst langsam wieder ihr nationales Bewusstsein wiederentdeckten, keineswegs einfach gewesen. Und so mag die kurze Tauwetterstimmung erklärlich erscheinen.

Doch schon 1968 gab es gegen Israel fast 700 Terroranschläge und Grenzwischenfälle, oft von der Fatah ausgeführt, die schon vor dem Sechstagekrieg gewalttätig in Erscheinung trat – ein klares Signal gegen die Besatzung. Auf jüdischer Seite zeigte sich, dass die Identitätsfrage durch den Krieg eben nur bedingt gelöst worden war. Staatsgründer David Ben-Guri-

on betonte, dass ganz Erez Israel dem jüdischen Volk gehöre. Verteidigungsminister Moshe Dayan erklärte öffentlich, es sei schön, an der Macht zu sein und mit dieser Macht könne auch das Zusammenleben mit den Arabern gestaltet werden, während er im Kabinett zu erkennen gab, dass er keine Aussicht auf Frieden sehe. Die alternative Lösung für ihn war die „aufgeklärte Besatzung“ mit einem freien Verkehr zwischen Westjordanland und arabischer Welt. Daran, dass eine derartige einschneidende Maßnahme ohne ein klares Konzept für eine zukünftige, friedliche, politische Lösung getroffen wurde, leidet die israelische Politik bis heute – und insofern ist 1967 in mehrfacher Hinsicht das Jahr einer zweiten Geburt, eben auch das Jahr der Geburt des ungelösten Problems palästinensischer Gebiete und ihrer wie auch immer gearteten Eigenständigkeit.

Kritisieren kann man Segev dafür, dass er eigentlich zu wenig aus seinem Stoff macht. Die kleinen Miniaturen reihen sich wie Perlen auf einer Schnur, doch die Masse der Geschichten ermüdet den Leser, auch wenn die dramaturgische Idee – etwa durch wiederkehrende Personen – erkennbar ist. Viel zu selten geht Segev aber analytisch in die Tiefe, verlässt die Rolle des Erzählers und wagt die Reflektion oder eine These, also genau das, was den Historiker ausmacht und ihn vom Journalisten unterscheidet. Das Gesamtbild entsteht so allein durch die Summe der Erzählungen.

Dr. Roland Löffler leitet das Themenfeld „Trialog der Kulturen“ bei der Herbert Quandt-Stiftung.

„Ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge, die macht beide der Herr.“

(Sprüche 20, 12)

Wie schön, wenn Menschen, die solche Augen und Ohren haben, ihre Entdeckungen mit anderen teilen. Das tut Jürgen Wehrmann mit diesem Predigtband. Schon das Buch an sich ist eine Freude fürs Auge und auch für fühlende Hände: mit schöner Gestaltung, gutem Papier und „echter“ Typographie.

Die 26 Predigten geben Einblicke, wie viel ein Mensch hören und sehen und erfahren kann, wenn er biblische Geschichten aufmerksam liest. Ein Mensch, der die Bibel von Kindesbei-

nen an kennt (nicht zuletzt durch den Kindergottesdienst einer begnadeten Erzählerin) und sich so ziemlich alles, was die Länder der Bibel zu bieten haben, laufend, sehend, hörend, riechend, schmeckend und tastend erschlossen hat. Jürgen Wehrmann war Freiwilliger im Jungeninternat in Beit Jala, Vikar und später dann Propst an der Erlöserkirche in Jerusalem. Davor und danach war er Pfarrer in Berlin, in Kreuzberg und Charlottenburg – und immer war und ist ihm die Arbeit an der Bibel das Wichtigste. Diese Arbeit lebt von gründlichem exegetischem Wissen, von der Leidenschaft für die Sprache, von der Liebe zum Detail, zu den innerbiblischen Linien, zu unvermuteten Beziehungen zwischen damals und heute und von der genauen – man könnte auch sagen: prophetischen – Beobachtung gegenwärtiger Entwicklungen in Israel und Palästina, in Berlin und Deutschland, in einer Kirche, die manchmal in Gefahr ist zu vergessen, dass sie auch heute nichts Besseres weitersagen kann als die biblischen Geschichten: Bibelworte, die nicht zu Bibelsprüchen gerinnen, sondern immer wieder neues Licht auf unser Leben werfen.

Jürgen Wehrmann,
Seht – der Mensch. Predigten in Jerusalem und in Berlin aus den Jahren 1981-2004

Verlag Das Arsenal. Verlag für Kultur und Politik. Berlin 2007. 210 Seiten, 14,80 Euro.



So sind diese Predigten eigentlich Liebhabereien. Die Liebhabereien eines Menschen, der die Bibel und ihr Land fast in- und auswendig kennt und dadurch ihre Geschichten so lebendig werden lässt, dass sie im Hören und Lesen ihrerseits Lebensräume eröffnen: für Menschen, die Gott schmecken und sehen wollen und dann doch vor allem hörend und tastend innere und äußere Wege gehen, dabei auch stolpern, auf Irrwege und Abwege geraten, Umwege machen und nicht zuletzt immer wieder durchs Hören auf Weggenossinnen und -genossen aus biblischer wie aus heutiger Zeit den Liebhaber des Lebens entdecken und von ihm weitererzählen.

Seht – der Mensch. Zwölf Menschen aus der Bibel werden sichtbar und erzählen ihre Geschichte in den Predigten aus Jerusalem und Berlin, die manchmal eher Bibelarbeiten sind in ihrer Fülle, und sich darum lesend noch besser erschließen als hörend. Zwölf Menschen und dabei zwei Mal DER Mensch: Adam und Eva im Garten und Jesus auf dem Weg nach Golgatha. Dazwischen Noah und Abraham, Mose und Elia, Ruth und Hanna, Hiob und Thomas, die Ausländerinnen aus Samaria und Syrophönizien – und Jakob beim Auszug und bei der Heimkehr.

Von ihren Erfahrungen wird erzählt, die sie als Erfahrungen mit Gott sehen und verstehen lernen, und die uns helfen, unsere Lebensgeschichten als Erfahrungen mit Gott zu verstehen und weiterzu-erzählen.

„Ich habe erfahren: Nichts hilft gegen Fundamentalismus jeder Art so nachhaltig, wie für diese Geschichten offen zu sein, ihnen ihr Recht zu lassen und Recht zu geben, sie mit Lust zu hören und weiterzusagen“, schreibt Jürgen Wehrmann im Vorwort.

Möge das Buch von vielen mit Lust gelesen werden und die Liebe zur Bibel und ihrem Land vertiefen.

Lisa Neuhaus, Pfarrerin in Frankfurt

Nicht im Buchhandel erhältlich, sondern direkt beim Verlag: Das Arsenal, Tegeler Weg 97, 10589 Berlin, Tel. 0 30 / 34 65 13 60.
E-Mail: dasarsenal@aol.com.

Impressum:

IM LANDE DER BIBEL ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemvereins und Freunde und Förderer der Arbeit.

IM LANDE DER BIBEL erscheint dreimal jährlich.

Herausgeber:

Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg im Zusammenwirken mit dem Jerusalemverein.

Georgenkirchstraße 69/70,

D-10249 Berlin,

Telefon (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196,

Telefax (0 30) 2 43 44-124

Internet: www.jerusalemverein.de

E-Mail:

nahost-jv@berliner-missionswerk.de

Vorsitzender des Jerusalemvereins:

Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Mitglieder des Redaktionsausschusses:

Dr. Hans-Jürgen Abromeit,

Matthias Blümel, Hermann Kuntz,

Dr. Christoph Schuppan

Redaktion:

Dr. Almut Nothnagle (verantwortl.),

Susanne Voellmann

Vi.S.d.P.: Direktor Ekkehard Zipser

Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die

Meinung der Redaktion wieder.

Fotos:

Bandak S.3,47; CBH S.12; Diening

S.42,43; Dürr S.36,37,38; ELCJHL

S.3,5,14,15,16,35; Friedrich-Ebert-

Stiftung S.8,9,10,11; Körner S.20,21;

Kraatz S.3,7,17,18,19,48; Lupold S.1;

Metzger/Wöbke S.44,45; Schaller

S.46,47; Schirra/Efing S.39,40,41;

Voellmann S.6,47.

Gesamtherstellung: studio.parise,

67346 Speyer

Konten des Jerusalemvereins im Berliner Missionswerk:

EDG Kiel

BLZ 210 602 37, Konto 777 820;

Bank für Sozialwirtschaft,

BLZ 100 205 00, Konto 31 297

Nahöstliche Geschenkideen zum Fest



Johannes Zang:
Unter der Oberfläche – Erlebtes aus Israel und Palästina
 Aphorisma-Verlag. Berlin 2007. 200 Seiten, Euro 15,00.
Ein hochinformatives Buch über den Alltag der Menschen in den besetzten Gebieten. (...) Der Autor erzählt kleine Alltagsgeschichten, die die Weltpresse nicht aufgreift, aber markantes Unrecht beinhalten und in ihrer Zusammenschau zu einem Mosaik der Inhumanität geraten. (Markus Berger, Die Tagespost)



Dr. Roland Werner:
Du weißt, dass ich dich lieb habe. Begegnungen mit Jesus im Heiligen Land
 Francke Verlag. Marburg 2007. 160 Seiten, Euro 15,95.
Ein wunderschöner kleiner, liebevoll gestalteter Bildband mit Gedanken und Texten zum Nachdenken, Meditieren, Auftanken und Loslassen. Eine Kraftquelle aus dem Heiligen Land.



Sayed Kashua: **Tanzende Araber**
 tb, Berliner Taschenbuch Verlag. Berlin 2004. 287 Seiten, Euro 9,90.

Sayed Kashua: **Da ward es Morgen**
 Broschiert, Berliner Taschenbuch Verlag. Berlin 2006. 302 Seiten, Euro 11,90.
Sayed Kashua, arabischer Journalist und Autor mit israelischer Staatsbürgerschaft, lebt im palästinensischen Teil des Dorfes Beit Safafa bei Jerusalem. In seinen Romanen zeigt er den Spagat, den Palästinenser mit israelischem Pass tagtäglich vollbringen müssen. Beide Bücher sind von Mirjam Pressler übersetzt.



Yasmina Khadra: **Die Attentäterin**
 Gebunden. Nagel & Kimche Verlag. 2006. 272 Seiten, Euro 19,90.
„Ein grandioser Aufbau. Er funktioniert wie das Doppelgetriebe einer Spirale des Terrors im Nahen Osten, das beim Vor- und Zurückdrehen immer neue Lesemöglichkeiten ergibt und die Spannung so steigert, dass man das Buch nicht mehr weglegen kann.“ (Joseph Hanemann, FAZ)



Christine und Magdi Gohary:
Orientalisch kochen. Gerichte und ihre Geschichte
 Hardcover. Verlag Die Werkstatt. 208 Seiten, Euro 16,90.
Die landeskundigen Autoren haben die besten Gerichte aus der Türkei, aus Iran, Afghanistan sowie arabischen Ländern zusammengestellt. Neugierige Köche und Leser erfahren allerlei Hintergrundinformationen, die man nicht in jedem Kochbuch findet. Ein schönes Geschenk für all die, die mehr als nur Essen wollen, sondern auch „Informationsschmankerl“ zu schätzen wissen.



Al Khaimeh eröffnet

Das neue ökumenische Gemeindezentrum in Amman, Jordanien

In der Evangelisch Lutherischen Kirche Zum Guten Hirten in Amman ist das Ökumenische Gemeindezentrum Al Khaimeh eröffnet worden. Dank des Einsatzes von Pfarrer Samer Azar und vieler engagierter Menschen, die das Projekt finanziell und mit persönlichem Einsatz unterstützten, konnte die Vision eines Gemeindezentrums verwirklicht werden. Am 7. September wurde das Zentrum unter der Schirmherrschaft von Bischof Mounib Younan eingeweiht. Es soll in Jordanien als Begegnungszentrum dienen, um das Verhältnis von Christen und Muslimen zu verbessern. Die Eröffnung war ein großer Erfolg: Mehr als 450 Menschen, unter ihnen Repräsentanten unterschiedlicher gesellschaftlicher Bereiche und Kirchen, waren gekommen. Auch muslimische Freunde und Würdenträger wohnten dem Ereignis bei.

nissen der Gemeinde dienen. Es soll Aktivitäten der Kirchen in Jordanien offenstehen und ein gutes Zusammenleben fördern. Denn bürgerschaftliches Engagement, Teilhabe am Leben der Gemeinschaft und Koexistenz bilden ein wichtiges Gegengewicht zu den Anschuldigungen, die häufig gegen Araber und Muslime gerichtet werden.“



Pfarrer Samer und seine Gäste eröffnen feierlich das neue Gemeindezentrum.

Bischof Younan gratulierte in seiner Rede der Gemeinde zu ihrer Entscheidung, dem Projekt den Namen „Al Khaimeh“ (arabisch für „das Zelt“) zu geben. Das Zelt sei traditionell ein wichtiger Treffpunkt der Gemeinschaft. Er betonte auch, dass das Zelt biblisches Erbe sei und ein Zeichen für Gottes Anwesenheit unter den Menschen.



Vorher packten alle mit an.

Pfarrer Samer Azar hob hervor, dass die Idee „Al Khaimeh“ nur gemeinsam gelingen kann: „Dieses Gemeindezentrum soll sozialen, kulturellen, spirituellen und sportlichen Bedürf-

Der Jerusalemverein hat mit einem Zuschuss zum Gelingen des Bauprojekts beigetragen.

Hänsel und Gretel in Talitha Kumi

Es waren einmal zwei Künstlerinnen, Anita und Anita, die lebten in einer großen Stadt weit weg von Talitha Kumi. Die eine Anita konnte mit ihrer wundervollen Stimme Menschen und Tiere verzaubern, und die andere Anita spielte so schnell und virtuos Klavier, dass es einem richtig schwindelig werden konnte.

Anita, die Sängerin, hatte eines Tages einen Traum, den sie Anita, der Pianistin, erzählte. Anita träumte von einem Märchen und von Schülerinnen und Schülern in Talitha Kumi. Sie sah in ihrem Traum die Jungen und Mädchen dieser Schule, die weit weg von ihrer großen Stadt am Rande der Judäischen Wüste in Mauern eingesperrt lebten und begierig einer Frau lauschten, die ihnen ein Märchen erzählte.

„Was für ein schöner Traum“ meinte Anita, die Pianistin, „könnten wir diesen Traum nicht

Wirklichkeit werden lassen?“ Gesagt getan. Anita griff in ihren Notenschrank und fand dort ein vertontes Märchen: „Hänsel und Gretel“. Sofort holte sie Notenpapier und Bleistift und begann diese Musik so umzuschreiben, dass sie auch von Schülern gesungen, gespielt und getanzt werden konnte. Als sie mehrere Tage gearbeitet hatte, wurde sie von der Idee fortgetragen und vergaß die örtlichen Gegebenheiten. Sie kannte weder die Kinder noch die Schule, in der diese Kinder lebten, noch wusste sie, ob die Kinder das überhaupt wollten. Und so erzählte

Im Chor konnten viele Schüler bei der besonderen Hänsel-und-Gretel-Aufführung mitwirken.



sie mutlos Anita, der Sängerin, von ihren Gefühlen.

Die setzte sich hin, schrieb einen Brief an Talitha Kumi und schickte diesen mit der Flaschenpost los. Lange Zeit kam keine Antwort, doch dann war plötzlich der Vater der Talitha-Kinder in der großen Stadt und traf Anita und Anita. Er war sofort Feuer und Flamme von dieser Idee. Doch je mehr die Begeisterung wuchs, desto schlimmer war die Enttäuschung, als klar wurde, dass Anita und Anita für dieses Projekt höchstens eine Woche Zeit hatten. Die Hoffnung auf die Verwirklichung dieses Traumes sank, da niemand, auch nicht der Vater, wusste, wie gut die Talitha-Kinder singen, tanzen und musizieren konnten.

Anita, die Pianistin, lächelte verschmitzt und meinte, dass ihr da schon etwas einfallen würde. Sie glaubte an diesen Traum! Und so flogen Anita und Anita im August 2007 zu der Schule an den Rand der Judäischen Wüste, ausgerüstet mit vielen Ideen, Papier und Bleistift, mit einem ganzen Sack voll Mut und einem unbändigen Willen.

Eine unübersichtliche Schar von Schülerinnen und Schüler folgte dem Ruf des Vaters und alle wollten bei diesem Stück die Hauptrollen spielen. Wundersamerweise gesellten sich zu Anita und Anita plötzlich noch Regina, die Geigerin, Verena, das Multitalent, Anna, Sarah, Peer und Wieland, vier Volontäre, hinzu, sowie Reem und Ghazi, zwei Lehrer der Schule, die die Kinder auf ihren Auftritt vorbereiteten. Im Hintergrund wirbelten ein Stab der Schulleitung, der alles organisierte und eine Küche, die für gute Laune sorgte.

Und so begann das Undenkbare Gestalt anzunehmen. Der Hänsel, der noch nie einen Schritt tanzend auf der Bühne hinbekommen hatte, begann sich so lustig auf der Bühne zu bewegen, dass alle ihren Spaß daran hatten, die Hexe kreischte und zauberte, dass einem angst und bange wurde, die Gretel versah leidenschaftlich ihre mitleiderregende Arbeit und die Erzählerin führte das Publikum amüsant durch die Geschichte. Kinder musizierten und Gesang erschallte aus allen Ecken des Raumes. Das sparsame, aber gelungene Bühnenbild symboli-



Herr Zaki und die beiden Anitas.

Die „böse“ Hexe und der Vater von Hänsel und Gretel.



Als sich am Ende alle in den Armen lagen, flossen die Tränen der Freude, der Begeisterung und der Erleichterung. Der Traum „Hänsel und Gretel“ in Talitha Kumi ist dank einer überragenden Regie von Ani-

sierte hervorragend den Ort der Handlung, an dem sogar auch ein Igel die Zuschauer zum Schaudern brachte.

Fünf Tage intensiver Proben reichten aus, um unsere Aula in einen kleinen Opernsaal zu verwandeln, aus dem bei der Aufführung aus allen Ecken Gesang, Instrumentalmusik und Gesprochenes erschallte. Es wurde mit so viel Liebe, Hingabe und Begeisterung gespielt, dass die Mitwirkenden die Originalversion von Humperdinck gegen diese Aufführung nicht hätten eintauschen wollen.

ta und Anita und ganz vieler kompetenter Helfer Wirklichkeit geworden. Die selbst gebackenen Lebkuchen, die es am Ende vom Hexenhaus zu essen gab, rundeten den schönen Nachmittag auch noch kulinarisch ab.

Und wenn sie nicht gestorben sind, kommen sie nächstes Jahr wieder: Anita Rodrigues Mendoza, die Sängerin und Anita Keller, die Pianistin. In-schallah!

*Dr. Georg Dürr,
Schulleiter von Talitha Kumi*

Hänsel und Gretel beratschlagen, wie sie der Hexe entkommen können.



„Freundschaft pflegen – trotz Schwierigkeiten“

... war das Motto der Begegnung von zehn SchülerInnen der Stammgruppe 7/8 der Hohe-Giethorst-Schule in Bocholt mit zehn Schülern zwischen 14 und 16 Jahren der palästinensischen Partnerschule Dar Al Kalima aus Bethlehem. Im letzten Jahr war der Schüleraustausch ausgefallen, weil die Gelder fehlten.

Um so dankbarer waren wir, als wir erfuhr, dass die Stiftung Begegnung uns in diesem Jahr mit einer großzügigen finanziellen Unterstützung helfen wollte. So konnten wir die zehn Tage, vom 9.6.–19. 6. 2007 mit unseren Freunden erlebnisreich gestalten. Natürlich holten wir alle unsere Freunde vom Flughafen ab.

So konnten wir uns im Bus schon ein bisschen kennen lernen, wenn es mit der Sprache auf Deutsch auch noch nicht so gut klappte. Unser Englisch war natürlich auch nicht so gut, aber irgendwie funktionierte die Kommunikation.

Gleich am Montag, dem 11.6.2007 empfing uns die stellvertretende Bürgermeisterin Frau Ilse Tekampe im Bocholter Rathaus. Ihr Vortrag und ein Film über Bocholt informierten unsere Gruppe über unsere Stadt, und unsere deutschen Schüler/innen konnten auch noch etwas dabei lernen. Vor dem Rathaus gab es dann einen Fototermin mit unseren T-Shirts, die Herr Brand, der Vater unseres Klassenkameraden Peter Brand, gesponsert hatte.

Ein Tagespraktikum war am Dienstag, dem 12.6. geplant. Jeweils ein palästinensische/r Schüler/in besuchten mit ihrem/ihrer deutschen

Lebendige palästinensisch-deutsche Freundschaft – gelebt seit Jahren zwischen Bethlehem und Bocholt.



In Interkulturellen Seminaren lernt man sich mal ganz anders kennen ...



Freund/in einen Bocholter Betrieb oder eine soziale Einrichtung. Neben drei Kindergärten, hatten sich vier Betriebe, eine Altenpflegestätte, eine Gärtnerei und ein Bauer bereit erklärt, uns ein Stück deutsche Arbeitswelt zu zeigen und erlebbar zu machen. Unsere Tageszeitung, das Bocholter Borkener Volksblatt, berichtete unter dem Titel „Keine Zukunft in Bethlehem“ aus einem Tag in der Gärtnerei Bürger in Hemden. Das war für Alida Alfawaghra und Kerstin Wilting zusätzlich ein tolles Erlebnis.

Nach getaner Arbeit gingen wir abends zum Bowling. Das kannten unsere Freunde noch gar nicht.

Natürlich möchten wir unser Fußballturnier auch nicht vergessen, das zwei Mädchen unserer Klasse, Ann-Karin Ulbrich und Kerstin Wilting, am Mittwochnachmittag ab 15.00 Uhr vorbereiteten. Da ging es natürlich richtig zur Sache. Nicht nur beim Spiel! Aber keine Angst, wir haben den Bolzplatz wieder sauber verlassen! Wer gewonnen hat? Natürlich die Palästinenser! Ein erster Höhepunkt unseres Programms war der Besuch der Partnerschule Grundschule Irisweg am 14.6. in Köln. Wie bei unserem ersten Besuch 2004 hatten die Grundschüler wieder ein tolles Programm vorbereitet. Neben einem Puppentheater wurde gesungen und getanzt.

Unsere Freunde waren ganz begeistert und der Abschied fiel schwer.

Zwischendurch waren wir natürlich zusammen im Unterricht. Unsere Schulleitung hatte für uns extra einen Stundenplan erarbeitet. So konnten wir in vielen Klassen Unterricht sehen und teilweise mitmachen. Der Englischunterricht war für unsere palästinensischen Freunde natürlich besonders leicht. Hier konnten sie viel über ihr Land und ihr schwieriges Leben dort berichten.

In unserer eigenen Klasse stellten wir unseren Freunden unser Buchprojekt vor, was besonders die begleitende Lehrerin Judy Bandak interessierte.

Ein weiterer Höhepunkt unseres Programms war das Interkulturelle Seminar "Living Identity: Culture and Creative Dialogue" am 15.6. und 16.6. mit Scot McElvany. Wenn die Kommunikation auch sonst nicht immer leicht war und uns anstrenge, durch dieses Seminar lernten wir uns erst richtig kennen. Fragen wie „Wie sehe ich mich selbst?“ „Welche Kultur habe ich eigentlich?“ oder „Wie denken Deutsche über Palästinenser und Palästinenser über Deutsche?“ brachten uns an dem ohnehin schon heißen Tag so richtig ins Schwitzen. Dieses Seminar war auch nur möglich durch die Unterstützung der



... wer bist du? Und wer bin ich?

Stiftung und den Tipp von der Vorsitzenden Marita Kappler, die unsere Lehrerin Edeltraut Messing erst auf die Idee brachte, Scot, so durften wir ihn nennen, einzuladen.

Es hat mächtig viel Spaß gemacht! An dieser Stelle nochmals herzlichen Dank!!

Während des Seminars kam sogar das Fernsehen, der WDR. Es sollte ein Interview im Studio in Münster live aufgenommen werden. Das war ziemlich aufregend. Wer sollte im Interview etwas sagen? Für unsere Lehrerinnen war es gar nicht so einfach, ein paar Mutige zu finden. Schließlich stellte sich Malid Alzaghari zur Ver-

Großes Lampenfieber im WDR-Studio – Malid Alzaghari machte seine Sache sehr gut!



fügung und war bereit, am Nachmittag ins Studio zu fahren. Er sprach am besten Deutsch.

Abschied muss sein! Das wussten wir alle. Aber dass er so schwer werden würde, das merkten wir erst am letzten Abend, auf unserer Abschlussfeier. Nach einer Begrüßung unseres Schulleiters Andreas Böing und einem Vortrag des Vorsitzenden des Deutsch-Palästinensischen Arbeitskreises, Bocholt, Dr. Kamal Salem zur aktuellen Situation in

Palästina, hatten auch wir Schüler einige Programmpunkte vorbereitet.

Am nächsten Tag hieß es endgültig Abschied nehmen. Da flossen auch schon Tränen, aber die zeigen wir hier nicht.

Inzwischen sind sechs Wochen vergangen, dennoch brechen die Kontakte nicht ab. Wir mailen uns und telefonieren. So mancher von uns hat sich auch vorgenommen, Palästina und die Freunde auch einmal zu besuchen. Aber leider ist das ja zur Zeit wegen der angespannten politischen Lage für uns Schüler nicht möglich.

Dennoch, die Tage mit unseren Freunden waren wunderbar. Dass das möglich war, dafür allen herzlichen Dank!

*Bocholt, den 6.8.2007
Felix Schirra und Matthias Efing, Klasse 8,
Hohe-Giethorst-Schule in Bocholt*

Der Schüleraustausch wurde auch durch den Jerusalemsverein/das Berliner Missionswerk gefördert. Wenn auch Sie Schülerbegegnungen unterstützen wollen, spenden Sie bitte unter Angabe der Projektnummer 4112.

Tränen zum Abschied

Seit Jahren besteht zwischen der School of Hope in Ramallah und der Menzel-Oberschule in Berlin-Tiergarten eine Schulpartnerschaft. Es gelang im Juni diesen Jahres nun zum vierten Mal, Schüler/innen aus Ramallah in Berlin zu begrüßen.

Nach zehn turbulenten Tagen in Berlin sind sich in diesem Jahr Gäste und Gastgeber/innen so nahe gekommen, dass der Abschied am Flughafen sehr schwer fiel. Wieder und wieder flossen Tränen auf beiden Seiten, Lachen und Umarmungen folgten wechselseitig.

Weil das Wetter Ende Juni (noch) so schön war, musste das Bildungsprogramm spontan geän-

dert werden: Museen und Unterrichtsbesuche konnten warten. Raus zum Strandbad Wannsee! Baden gehen ist ein seltener Spaß für die Leute aus Ramallah, sei es auch nur, um mit ihren deutschen Freunden Volley- oder Federball im Wasser spielen zu können. Auch das Deutsch-Französische Volksfest war natürlich wieder ein ‚Renner‘ mit seinem riesigen Riesenrad und der Achterbahn mit drei Loopings.

Der Spreewald als Abenteuerspielplatz – die Bootstour machte allen viel Spaß!



Der sehr kurze Sommer in Berlin wurde ausgenutzt – und dann „nüscht wie raus“ nach Wannsee.



Zum Gruppenfoto am Reichstag.

Es haben sich in diesen Tagen tatsächlich Freundschaften entwickelt, trotz aller kulturellen Unterschiede und Vorbehalte. Die Verständigung auf Englisch gelang mit Händen und Füßen und es gab genug Erlebnisse, die zusammenschweißten. Die gemeinsame Kanufahrt im Spreewald wird keiner vergessen, auch nicht die Schwierigkeit, ein solches Boot zu steuern!

In der Schule erzählten die Mädchen und Jungen in einer Veranstaltung unter der Überschrift ‚Wir in Ramallah‘ vor vielen interessierten Klassen und Kursen von ihrer Lebens- und Schulsituation. Im Mittelpunkt stand das ‚Leben hinter der Mauer‘ mit seinen Auswirkungen im Alltag und in den Herzen der Menschen dort. Am Ende wurde getanzt – der traditionelle ‚Dabke‘-Tanz. Der Beifall war grandios.

Am Ende der ereignisreichen Tage war klar: Wir sehen uns wieder in Ramallah!

Inzwischen sind für den Herbst 16 Tickets nach Tel Aviv gebucht, auch die Eltern der deutschen Schülerinnen und Schüler stellten ihre Vorbehalte und Ängste zurück. Wie sagte doch Mary zum Abschied?

„Wir wollen, dass ihr unseren Alltag kennen lernt und erlebt, dass man trotz aller Schwierigkeiten auch in Ramallah viel Spaß haben kann!“

Wolfgang Diening, Schulpfarrer



Der Rummel war besonders für die palästinensischen Schüler ein echter Höhepunkt.

100 Jahre Pfadfinder – eine Woche Internationale Begegnung in Berlin

Anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Pfadfinderschaft trafen sich Mitte September Pfadfinder aus aller Welt in Berlin, um diesen Geburtstag gebührend zu feiern.

Die Woche startete für uns fünf Pfadfinderinnen und Pfadfinder aus Hessen mit einem Highlight: Gezeltet wurde im Schlosspark Bellevue. Nachdem wir uns am Donnerstag mit sieben Pfadfindern aus Talitha Kumi in der Jugendherberge der Schreberjugend trafen und den Abend zum Kennenlernen nutzen konnten, ging es am Freitagmorgen los. Mit VIP-Bussen fuhren wir am Schloss vor. Nach einem ausgiebigen Sicherheitscheck wie an einem Flughafen standen wir endlich im Park des Schlosses. Wir blickten auf eine große Zeltstadt, die nur da-

rauf wartete, dass wir sie mit Leben füllen. Hier sollten wir später mit dem Bundespräsidenten Horst Köhler gemeinsam zu Mittag essen und anschließend unsere Projekte vorstellen. Eifrig machten wir uns an die Vorbereitungen: Die Leinwand für die Diashow musste aufgebaut und die Stellwände mit den vorbereiteten Informationstafeln über die Pfadfinder aus Talitha Kumi dekoriert werden, anschließend probten wir noch das am Vorabend gemeinsam einstudierte palästinensische Lied. Jetzt konnte es losgehen!

Für fast eine Woche residierten die Pfadfinder unter sehr feiner Adresse: im Garten des Bundespräsidenten am Schloss Bellevue.



Der Berliner Bär als eine Sehenswürdigkeit ... die Berliner Mauer als andere wichtige Station des Berlin-Besuchs.

Großes Schweigen herrschte im Essenszelt, als etwa 200 Pfadfinderinnen und Pfadfinder gespannt die Ankunft unseres Bundespräsidenten erwarteten. Als er endlich hereinkam, verfolgten alle begeistert seine Rede. Beim Essen saß er mit jeweils einem Vertreter der internationalen Gruppen am Tisch. Es herrschte eine lockere und fröhliche Stimmung.

Gut gesättigt nach einem köstlichen, von einigen Pfadfindern zubereiteten 3-Gänge-Menü ging es mit einiger Verspätung mit den Präsentationen los. Hierfür sollte Herr Köhler von Zelt zu Zelt gehen und sich die unterschiedlichen Darbietungen ansehen. Wir begrüßten ihn mit dem eingeübten Lied, um ihm dann die Partnerschaft zwischen Talitha Kumi und dem VCP (Verbund Christlicher Pfadfinder) Hessen näher zu bringen. Besonderes Augenmerk legten wir auf unser aktuelles Projekt: Im neu gebauten Jugendgästehaus fehlen noch Betten. Um seinen Teil dazu beizutragen, sammelt der VCP Hessen nun Geld. Als Symbol für die fehlenden Betten brachten wir ein zusammensteckbares Modellbett mit, dessen Matratze Horst Köhler signierte. Schön war, dass der Bundespräsident

sich trotz enormen Zeitdrucks bei jeder Gruppe sehr interessiert zeigte.

Zum Abschluss des Tages gab es ein interkulturelles Essen mit landestypischen Köstlichkeiten jeder Gruppe und anschließendem bunten Abend.

Mit vielen neuen Eindrücken verließen wir am nächsten Morgen das Schloss Bellevue, um in eine aufregende Woche in Berlin zu starten, in der es viel zu entdecken galt, unter anderem das Holocaustdenkmal, den Reichstag und das Deutsche Technikmuseum. Ein Höhepunkt war auch der Besuch eines Fußballspieles im Olympiastadion und unser gemeinsamer Bowlingabend.

Die Stimmung in der Gruppe war sehr gut und so hatten wir bei unserer Entdeckungstour durch Berlin immer sehr viel Spaß und waren nach dieser Woche alle traurig, Abschied nehmen zu müssen.

*Katharina Metzger
und Elisabeth Wöbke, VCP Hessen*

Hier können Sie helfen

Schulen in Palästina brauchen Ihre Hilfe!

Im Verlauf des letzten Jahres haben sich die Lebenshaltungskosten in den palästinensischen Gebieten dramatisch erhöht.

Mit einem Durchschnittslohn von US \$ 500 lässt sich heute kaum noch eine Familie ernähren. Aber in vielen Familien gibt es nicht mal mehr einen Broterwerber.

Viele Menschen sind verzweifelt. Besitzer von Läden in der Altstadt von Jerusalem, die in der

Region Bethlehem wohnen, haben nicht genug Geld für das Benzin, um regelmäßig nach Jerusalem zu fahren. In den evangelischen Schulen mehren sich die Bitten um Schulgelderlass. Vereinzelt werden Kinder abgemeldet, weil sich die Eltern nicht in der Lage sehen, den reduzierten Schulbeitrag zu zahlen.

Weihnachts- und Nikolausfeiern gibt es an allen evangelischen Schulen, hier besucht der Nikolaus die evangelisch-lutherische Schule in Beit Sahour.



Engel in Talitha Kumi ...



... Pfr. Raheb in Dar Al Kalima ...



... ein Weihnachtsbaum im christlichen Dorf Taybeh.

In dieser schwierigen Notsituation wendet sich unsere lutherische Partnerkirche im Heiligen Land an uns mit der Bitte: Helft uns, unsere Schulen zu erhalten und unseren Lehrern angemessene Löhne zu zahlen, die sie weder in die Immigration noch in die Armut treiben.

Angesichts der politischen und sozialen Auflösungserscheinungen in der palästinensischen

Gesellschaft sind die christlichen Schulen ein Leuchtturm der Hoffnung. Sie ermöglichen jungen Menschen eine Perspektive für ihr eigenes Leben.

Bitte unterstützen Sie durch großzügige Spenden die evangelische Schularbeit im Heiligen Land.



Mit Patenschaften helfen auch Sie, die evangelischen Schulen zu unterstützen.

**Projektnummer 4201
Evang. Schularbeit in Palästina
Spendenkonto:
EDG Kiel, Filiale Berlin,
BLZ 210 602 37, Konto 777820**

Für weitere Informationen schreiben Sie bitte an den:
Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk, Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin,
Telefon (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196, Telefax (0 30) 2 43 44-124
Internet: <http://www.jerusalemsverein.de> · E-Mail: nahost-jv@berliner-missionswerk.de